

BRENNPUNKT
SEELSORGE
BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

OJC



NA ENDLICH!
VOM ZIEL
HER LEBEN!

2	Liebe Mitchristen Rudolf M. J. Böhm
4	Ohne Wenn und Aber Beate Rola
6	Aufbruch statt Abbruch Michael Neubert
8	Fassen, was nicht zu fassen ist Fulbert Steffensky
12	Schön, dass du da warst Markus Müller
15	Sorglos wachsam Gerhard Ruhbach
16	Wie spät ist es in meinem Leben? Waldemar Pisarski
18	Heilen hat seine Zeit Christina Geister
20	Endanfänge Rachel Naomi Remen
22	Gott wird für Ausgleich sorgen John Eldredge
25	Im Letzten und Vorletzten Dietrich Bonhoeffer
26	Kannst du loslassen? Hanne Dangmann
28	Immer wieder ein letztes Mal Hanna Epting
30	Mit Heimweh daheim Rudolf M. J. Böhm
34	Mir ist nicht nach Abschied zumute Helmuth James Graf von Moltke
36	Vorgänger sein... Klaus Sperr
39	Termine und Tagungen

Das Beste kommt noch!

Liebe Mitchristen,

Corona hat es gezeigt: in der Krise wird offenbar, was den Menschen zutiefst bewegt – Zuversicht oder Ängste, Solidarität oder Eigennutz, Verbundenheit oder Isolation. Manche verbarrikadieren sich in ihren Wohnungen oder verweigern ihren Nachbarn sogar den Blickkontakt, als wäre der schon infektiös. Andere werden kreativ und stehen den schwer Betroffenen bei. Wenn uns vermeintliche Selbstverständlichkeiten wegbrechen, Dinge wie Sicherheit, Kontrolle, Wohlstand und Unversehrtheit, werden wir mit den Grundfragen des Lebens konfrontiert: *Wofür* leben wir – und *wie* leben wir angesichts unserer Vergänglichkeit?

Im Angesicht des Todes...

Immer höher, besser, weiter – das Streben nach ständiger Optimierung wird dem Wesen des Menschen nicht gerecht. An die Stelle des christlichen Hoffnungsglaubens ist ein säkularer Fortschrittsglaube getreten, der jedoch keineswegs zu dem erhofften irdischen Paradies geführt hat. Die Vorstellung von einem starken, sich selbst reinigenden Menschen erweist sich als eine Illusion. Viele verdrängen ihre Sterblichkeit, weil sie keine Hoffnung auf das Eigentliche haben, das auf uns wartet. Andere verfallen in Depression oder gar Todessehnsucht, weil sie keinen Sinn im Dasein erkennen – ihre Sehnsucht hat kein Ziel, keine Richtung.

Werbefachleute haben herausgefunden: Wer glücklich ist, konsumiert weniger. Unglückliche Menschen sind die besten Konsumenten. Unser Wirtschaftssystem baut darauf, dass der Mensch ein unstillbares Verlangen im Herzen

BRENNPUNKT
SEELSORGE
BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

Redaktion: Rudolf M. J. Böhm (V.i.S.d.P.), Birte Undeutsch, Cornelia Geister, Irisz Sipos, Rebekka Havemann

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, C. Geister, Í. Sipos

Bildnachweis: Titel: © steba / Adobe Stock Foto; Rückseite: © zettberlin / Photocase

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-0, Fax: 06164/9308-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung. Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion: Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 22, 64385 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-318, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG

BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Wichtig für Ihre Überweisung: Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld „Verwendungszweck“ Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Danke!



hat. Die Sehnsucht nach Erfüllung richtet ihn auf die Zukunft aus. Soziologische Studien beschreiben den Menschen der Moderne als ein Subjekt, das nur wenig Bewusstsein für Vergangenheit und wenig Perspektive für die Zukunft hat. Er lässt sich treiben in einer andauernden, provisorischen, flüchtigen Gegenwart. An dieser Gegenwart klammert er mit allen Mitteln – aber ohne Hoffnung, weil ihm die Vergeblichkeit seines Klammers vor Augen steht.

Hoffnung ist so essenziell für unser Dasein, dass wir sie unbedingt wieder neu lernen müssen. So formuliert Benedikt XVI.: **Erst wenn Zukunft als positive Realität gewiss ist, wird auch die Gegenwart lebbar.** Dazu ist es notwendig, sich daran zu erinnern, dass wir endlich sind: Keiner von uns verlässt diese Erde lebend! Fragen wir uns doch selbst: Woran sollen sich die Leute einmal erinnern, wenn ich gegangen bin?

... orientieren wir uns auf ein Ziel

Als Christen glauben wir: Der Mensch ist von Gott geschaffen worden für seliges, überschwänglich lebendiges Leben. Durch den Sündenfall haben wir uns unserer ursprünglichen Heimat entfremdet und leben jetzt als Fremdlinge – bestenfalls als Gäste – in einer gebrochenen, durch Sünde entstellten Welt. Deshalb ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, Mensch geworden, um uns den Weg ins Vaterhaus zu öffnen, wo wir Frieden und in die Gemeinschaft mit Gott finden. Diesen Weg gehen wir nicht allein, sondern mit ihm als unseren Weggefährten. In Christus gründet unsere Hoffnung auf ungetrübte Freude und ewiges Leben in Fülle. Wo eine noch so kleine Flamme der Hoffnung brennt, ist das Licht des

Himmels bereits sichtbar. Keine Sehnsucht wird enttäuscht, kein Verzicht oder Verlust lässt uns als Verlierer dastehen. Darum gibt es keinen Grund zu Verzweiflung und Kleinmut.

Ende und Amen

Für den Christen zählt letztlich nicht, wie lange sein Leben währt, sondern dass er lernt, es sinnvoll zu führen. Meine Lebensspanne ist in Gottes Hand; aber die Frage der Lebensführung hängt von meinem Entschluss ab. Als Christen sind wir geboren zu einer lebendigen Hoffnung. Dazu gehört, dass wir mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen. Wir wollen nicht nur in den Himmel, sondern auch die Welt verändern, indem wir vor der Welt bezeugen, dass Gott bei den Menschen Wohnung nimmt. Unser Hier und Jetzt ist durchdrungen von seiner Gegenwart. Weil uns der Auferstandene auf der anderen Seite erwartet, muss selbst unser Tod dem Leben dienen. Wer darum weiß, kann mit Lust seinem Ende entgegen leben und – wenn die Zeit gekommen ist – mit Hoffnung fröhlich sagen „Ende – Amen“.

Mit dem Wunsch zu solcher Gelassenheit
grüßt Sie herzlich,
Ihr



Rudolf M. J. Böhm
Greifswald, den 3. September 2020

Beate Rola

OHNE WENN UND ABER

MIT HANS INS GLÜCK UND MIT PAULUS INS ZIEL



In dem Märchen „Hans im Glück“ tauscht dieser den in seiner Lehrzeit hart verdienten Goldklumpen ein gegen ein Pferd, dieses gegen eine Kuh, diese gegen ein Schwein, das gegen eine Gans, bis er schließlich den gerade erworbenen Schleifstein beim Wassertrinken in den Brunnen fallen lässt. Leicht und ledig dankt der eben noch Müde und vom Tragen Bedrückte Gott für diese Erleichterung und springt fröhlich dem Ziel seines Weges zu, seinem Zuhause.

Hans hat ein Ziel: sein Zuhause. Und auf seinem Weg dorthin lässt er nach und nach alles zurück, was ihm bis dahin etwas bedeutet hat. Jedes Mal schätzt er sich als den glücklichsten Menschen der Welt, wenn er abgeben kann, was ihm zur Last geworden ist und was er auf seinem weiteren Weg nicht gebrauchen kann. Zielgerichtet geht er jedes Wegstück, bis er durch eine weitere Begegnung zu einem neuen Begleiter kommt und mit diesem zu einer neuen Erkenntnis und so wieder seinem Ziel ein Stück näherkommt.

Die Geschichte vom „Hans im Glück“ lässt Wünsche bewusst werden, vielleicht auch bei Ihnen. „Ich möchte auch mal einen Goldklumpen haben“, sagte unser Sohn, als ich ihm vor Jahren diese Geschichte vorlas. „Warum hat der Hans ihn abgegeben?“

„Der war ihm zu schwer geworden“, sagte ich. „Und mit dem Pferd konnte er erst mal schneller und leichter in Richtung Heimat kommen.“ Unser Sohn dachte immer wieder über diese Geschichte nach, aber verstehen konnte er den Tausch nicht. Je mehr ich mich mit dieser Geschichte befasste, desto mehr verbindet sie sich mit den Worten des Apostels Paulus: *Ich meine nicht, dass ich schon vollkommen bin und das Ziel erreicht habe. Ich laufe aber auf das Ziel zu, um es zu erreichen, nachdem Jesus Christus von mir Besitz ergriffen hat. Ich lasse alles hinter mir und sehe nur noch, was vor mir liegt. Ich halte geradewegs auf das Ziel zu, . . . das neue Leben, zu dem Gott mich durch Jesus Christus berufen hat* (Philipper 3,12-14).

Und ich frage mich, wie komme ich auf Paulus Worte bei „Hans im Glück“?

Ja, auch Paulus hat ein Ziel, und was für eins: seine himmlische Heimat. Dafür lässt er sogar seinen Goldklumpen hinter sich. Sein Goldklumpen, das ist für Paulus sein Geachtetsein in der Gesellschaft, sein sicherer Lebensstand als angesehenen Mann und Gelehrter in guter beruflicher Stellung. Was er eintauscht, ist ein Wandern von einem Wegstück zum anderen, von einer Kraft zur nächsten Mühsal und wieder zur Hoffnung auf neue Kraft, schließlich Verfolgung, Gefängnis. Menschliche Begegnungen stärken ihn, bringen ihn ein Stück vorwärts auf seinem Weg zur himmlischen Heimat. Und Paulus weiß, es zählt nur das Festhalten am Ziel, das Ankommen dort ohne allen irdischen Ballast – in der Gewissheit der Annahme von Gott, der Aufnahme bei ihm. Ganz eisern ist Paulus. Kein Stück zurückgehen möchte er, um seinen Glauben gegen irgendein Halbwissen einzutauschen. Aber *lasst uns auf keinen Fall zurückfallen hinter das, was wir schon erreicht haben* (V.16) sagt er denen, die mit ihm gegangen sind. Er warnt sie vor Rückfall in die Abhängigkeit von weltlichen Gütern und Anerkennung von Menschen.

Glücklich schätzen sich beide, Paulus und Hans, obwohl sie – von außen betrachtet – immer mehr zu verlieren scheinen. Doch beiden ist ihr Ziel – das Zuhause, das Angenommensein ohne Wenn und Aber – das Höchste aller Güter, das zu erreichen durch Reichtum und Anerkennungssucht nur verhindert wird.

Und so lassen sie nach und nach alles hinter sich, was in dieser Welt an Ehre und Luxus Geltung hat; und beide, Paulus und Hans, sehen nur noch auf das, was vor ihnen liegt.

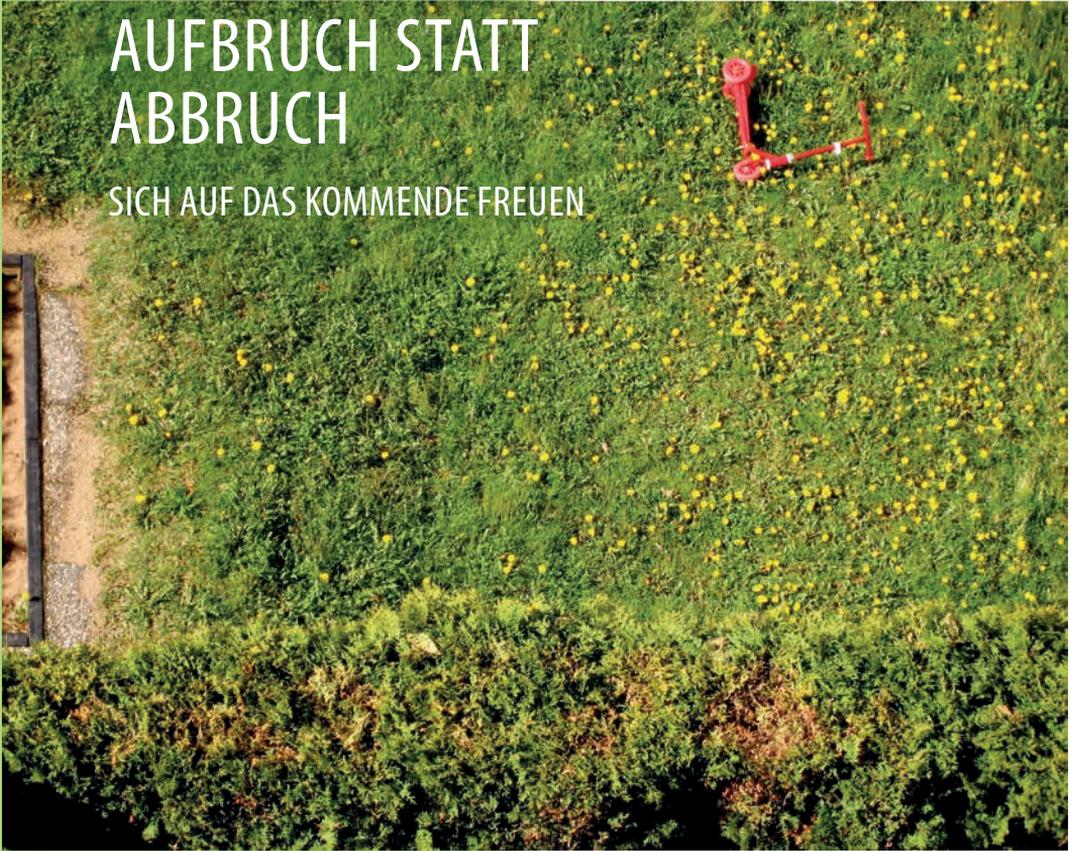
Und sie kommen ans Ziel – so, wie sie sind, ohne das, was ihr Leben beschwert hat, nur ausgerüstet mit Vertrauen und Freude auf den, der sie endlich in die Arme schließt und sie so nach langem, entbehrungsreichem Weg schließlich Frieden haben.

Beate Rola ist Pfarrerin i.R. mit jahrelanger Erfahrung in der Seelsorge in Kliniken und Gefängnissen. Sie lebt heute in Bremerhaven.



AUFBRUCH STATT ABBRUCH

SICH AUF DAS KOMMENDE FREUEN



Ihr seid vor dreieinhalb Jahren von Reichelsheim nach Reudnitz gezogen. Das war nicht euer erster Abschied. Welche Stationen liegen bereits hinter euch?

Bis Anfang 2012 haben wir in einem ganz normalen Setting in der sächsischen Kleinstadt Lichtenstein gelebt: Familie, Arbeit, Gemeinde, Freundeskreis usw. Ende 2011 hatten wir den Eindruck, dass für uns ein Aufbruch dran ist und dachten an einen Weg, der aus mehreren Stationen bestehen könnte. Begleitet hat uns das Bild einer Pilgerreise bzw. auch der Gedanke an Abraham, der aus seinem Heimatland gerufen wurde, ohne genau zu wissen, wohin die Reise geht.

Von 2012 bis 2013 waren wir für knapp 15 Monate auf einer Missionsstation in Kenia und sind von dort aus bei der OJC in Reichelsheim gelandet. Seit Anfang 2017 leiten wir nun das Haus Reudnitz, ein christliches Gästehaus in Ostthüringen.

Gab es Abschiede in deinem Leben, die schwerer waren als andere?

Der Abschied aus Kenia war besonders schwer. Zum einen sicher, weil ein Zurück dorthin nicht so einfach möglich ist und auch die Gelegenheiten zur Aufrechterhaltung der entstandenen Beziehungen nur begrenzt sind. Zum anderen nahmen wir aber auch Abschied aus einer völlig anderen Lebenskultur mit anderen Prioritäten und Schwerpunkten, die uns – insbesondere nach Jahren der starken beruflichen Anspannung und wenig Familienzeiten – sehr gut getan hatte. Das loszulassen und sich bewusst wieder in eine viel stärker leistungsorientierte Gesellschaft hinein zu begeben, ist uns nicht leicht gefallen – wenngleich wir uns natürlich auch auf die Annehmlichkeiten eines deutschen Kontextes gefreut haben.

Was hat dir das Abschiednehmen erleichtert?

Als ich am Tag unserer Hochzeit mit meinen Sachen aus meinem Elternhaus auszog, fragte mich eine Nachbarin, wie ich mich dabei fühle. Ich spürte an der Art der Frage, dass sie jetzt eine wehmütige Antwort von mir erwartete. Dies konnte ich ihr aber nicht bieten, denn meine Freude auf das Kommende überwog allen sicher auch irgendwo vorhandenen Abschiedsschmerz. Aber eines ist klar: Abschied fällt leichter, wenn es sich um Aufbruch und nicht um Abbruch handelt.

Ein Bild ist mir hier hilfreich geworden: Konfrontiert man ein Kind, das gerne Roller fährt, mit der Tatsache, dass es eines Tages nicht mehr Roller fahren wird, wird dies Unverständnis, Widerwillen, (Abschieds-)Schmerz und Trauer hervorrufen. Wenn das Kind aber zum Jugendlichen herangewachsen ist und einen Moped-Führerschein besitzt, wird es den Roller nicht mehr sonderlich vermissen. Ich kann das betrauern, was ich loslassen, aufgeben muss, aber ich sehe auch auf das Gute im Kommenden und freue mich darauf. Das Leben als Entwicklung zu verstehen, hilft mir, mit Abschieden umzugehen. Gott möchte uns formen und uns in eine tiefe Gemeinschaft mit Ihm führen.

Was bleibt, wenn man geht?

Schön ist immer, wenn nach einem Abschied andere an dem weiterbauen, was man selbst eingebracht hat, und nicht alles rückgängig gemacht wird – so, als wäre man nie da gewesen.

Ich freue mich, wenn es nach mir noch viel besser läuft, als mit mir; aber bin dankbar, wenn dies nicht als Alternative, sondern als Fortsetzung zu dem Beitrag, den ich leisten konnte, wahrgenommen wird.

Du hast gesagt, dass das Etappen sind, die aufeinander aufbauen, es also eine Entwicklung ist. Was entwickelt sich da bei dir? Bei euch?

Als sich abzeichnete, dass wir die OJC in Richtung Reudnitz verlassen würden, war uns ganz wichtig, dass wir nicht weggehen, sondern weitergehen. Wir hatten die Gewissheit, dass Gott uns auf etwas vor-

bereiten möchte, auch wenn wir noch nicht genau wussten, auf was. Mit dem Ruf nach Reudnitz wurde dies klarer und im Rückblick auf die vergangenen dreieinhalb Jahre können wir nur staunen, mit wie vielen Dingen uns Gott auf der zurückliegenden Pilgerstrecke ausgestattet hatte, die wir hier sehr gut gebrauchen können.

Es war und ist unser Anliegen, all das Gute, das wir empfangen und erleben durften, jetzt in einem anderen Kontext weiterzugeben, zu multiplizieren. Mit diesem Ansatz sind wir nach Reudnitz aufgebrochen und sind dankbar, zu sehen, wie nun auch hier eine kleine Lebens- und Dienstgemeinschaft entstehen darf.

Ist Reudnitz möglicherweise eure Zieletappe? Seid ihr angekommen?

Ein „Nein“ könnte unsere Gefährten aufschrecken, weil es so klingt, als würden wir auf gepackten Koffern sitzen – das tun wir nicht!

Aber ein „Ja“ würde es auch nicht treffen, weil es erstens anmaßend wäre (nicht wir entscheiden über die Etappen, die möglicherweise noch vor uns liegen), zweitens – sich einzurichten nicht unserer Lebenshaltung entspricht – und wir drittens in der Hoffnung leben, dass Gott mit uns noch nicht am Ende ist. Und selbst wenn es für uns geografisch keine Veränderung mehr gäbe, haben wir doch „hier keine bleibende Stadt“; sind also immer im Vorletzten unterwegs – angekommen sind wir erst im Himmel.

Es ist unsere Hoffnung, dass wir so lange hier leben und arbeiten können, bis alles in guter Weise an andere weitergegeben werden kann und wir von Gottes Geist weiter geformt und geprägt werden für Aufgaben und Orte, die möglicherweise danach für uns dran sind. Ideen gäbe es da schon einige.

Die Fragen stellte Birte Undeutsch.

Michael Neubert lebte von 2014 bis 2017 mit Elisabeth und drei Kindern in der OJC-Gemeinschaft. Heute leitet er die Christliche Ferienstätte Reudnitz.



FASSEN, WAS NICHT ZU FASSEN IST

HEITER ABSCHIED NEHMEN



Ich bin fast 85 Jahre alt und werde in sehr absehbarer Zeit sterben. Nicht die blanke Zahl 85 lehrt mich die Nähe des Todes, vielmehr all die Menschen, die schon tot sind: meine verstorbene Frau, der enge Freund, der im letzten Jahr gestorben ist, viele andere Weggefährten. Es lehren mich die Nähe des Todes auch die jungen Menschen, mit denen ich umgehe, durch ihre pure Jugend. Alle, die vor mir gegangen sind, sind meine Sterbelehrer. Indem sie gestorben sind, lehren sie mich, dass man sterben kann; dass es offensichtlich eine schwere Aufgabe ist, aber keine unmögliche. Sie haben es gekonnt, so werde ich es auch können. Ehrlich gesagt kümmere ich mich nicht besonders um meinen Tod. Ein Vers aus dem 63. Psalm ist mein ständiger Begleiter: *Deine Gnade ist mehr als Leben, meine Lippen preisen dich*. Das ist genug an Sterbevorbereitung. Ich werde nicht an meiner Beerdigungsliturgie basteln, mich nicht

um meinen Nachlass kümmern außer dem Notwendigsten. Die Menschen, die ich liebe, sollen nach meinem Tod keine unnötigen Unsicherheiten haben. Ich bin eher skeptisch der intensiven Bekümmerung dem Sterben und Tod gegenüber und habe nur um eines gebeten: Dass man mir bei meinem Sterben Paul Gerhards „Wenn ich einmal sollt scheiden“ singt. Ich habe es meiner Frau an ihrem Sterbebett gesungen; sie hat es ihrer Mutter beim Sterben gesungen. Das ist eine tröstliche Kette, in der ich gerne ein Glied bin. Habe ich Angst vor dem Tod und dem Sterben? Ich neige dazu, nein zu sagen. Aber keiner weiß, ob die Ängste einen nicht doch überfallen, wenn es ans bittere Ende geht. Wir sind weniger Herren über uns selbst, als wir annehmen. Sollte die späte Angst kommen, so muss auch diese durchstanden werden. ... Natürlich wünsche ich für mein Sterben, dass es nicht zu qualvoll ist; dass ich den



© Kay Williams / flickr

Menschen, die ich liebe, nicht zu lange eine unerträgliche Last bin. Aber das ist nicht in meiner Hand. Dass es nicht in meiner Hand liegen muss, ist eine meiner Freiheiten.

Drei Dinge möchte ich intensiver lernen in meiner letzten Lebenszeit: Dank, Reue, Resignation.

Dank

Im späten Alter lerne ich noch eindringlicher, dass ich nicht nur ich war und bin. In mein Leben ist hineingewoben die Zuneigung von vielen Menschen. Ich war nie gezwungen, nur ich selbst zu sein; nie gezwungen, an meiner eigenen Kümmlichkeit zu verhungern. Welch ein Glück!

Dankbarkeit ist für die Alten nicht selbstverständlich, die oft über ihre Verlustängste nicht hinauskommen. Sie bleiben in ihrer Altersbitterkeit stecken. Die Frage, die viele stellen: War dieses Stückwerk Leben alles? Hat sich das Leben

gelohnt? Ich habe über längere Zeit einen alten Mann besucht, der nicht über seine Bitterkeit hinwegkam. Er ging mir mit seinen Klagen auf die Nerven und ich habe gesagt: Ich werde dich nur noch besuchen, wenn du mir am Anfang eines jeden Besuches fünf Minuten erzählst, was schön und gelungen in deinem Leben war, zumindest halb gelungen. Gegen seine routinierte Bitterkeit begann er zögernd aufzuzählen, welche Stadt schön war, die er gesehen hat; über welchen Menschen er froh war und was ihm an seiner Arbeit gefallen hat. Man muss auch ungeduldig sein können mit uns Alten, die nur noch ihre Verluste beklagen. Der Atem wird freier, wenn man mit Dank sieht, was uns gelungen ist und was uns geschenkt wurde.

Dankbarkeit möchte ich lernen für all das, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und meine Beine erwandert haben. Das Leben ist endlich, und Ganzheiten sind uns hier nicht versprochen. Ich ehre das halbe Gelingen und lasse mich von Ganzheitsillusionen nicht beeindrucken. Wir sind Fragment. Gott ist ganz, und das genügt.

Reue

Und doch gibt es einen Schmerz, den ich nicht verlernen will, den Schmerz darüber, was man dem Leben schuldig geblieben ist. Die Reue über alle Verletzungen, die ich Menschen, Gott und mir selbst zugefügt habe. Mein Stolz verlangt es, mich aus der Geschichte meiner eigenen Verrate nicht herauszuschleichen. Ich war Subjekt in meinem eigenen Leben, Subjekt meiner Taten und meiner Untaten, das ist meine Würde. Davon lasse ich mich nicht trennen, aber ich lasse mir davon auch nicht den Atem nehmen. ... Sich nicht ausweichen, sich ruhig ansehen, ohne zu verzweifeln, und sich annehmen mit dem eigenen Verrat – das wäre Lebensgröße vor dem Sterben. Aber in schmerzlicher Heiterkeit gesagt: Auch das wird uns nur halb gelingen. Wir sind Fragment.

Resignation

Eine unerlässliche Aufgabe im Alter: resignieren zu lernen. Resignieren heißt im Wortsinn, die

Zeichen der Macht niederzulegen und sich ergeben. Resignation ist die Kunst, abzudanken und sich und die eigene Weltauffassung nicht für unentbehrlich zu halten. Wir Alten müssen lernen, dass unser Lebenskonzept, unsere Lebensweise, sogar die Weise unseres Glaubens endlich sind. Sie müssen nicht die Konzepte unserer Kinder und Enkel sein. Wir müssen unsere Nachkommen gehen lassen. Abdanken ist ein schönes altes Wort. Es heißt, sich mit Dank verabschieden; sich selber und die eigene Weise den anderen nicht als Diktat hinterlassen; nicht erwarten, dass sie uns ähnlich sind. ... Sich ergeben können ist eine Form der Gewaltlosigkeit, die uns Alte schöner macht und die bewirkt, dass unsere Nachkommen mit Güte und Zärtlichkeit an uns denken können.

Was wird nach meinem Tod sein? Ich weiß es nicht, und ich muss es nicht wissen. Aber wenn Gott lebt, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass unsere Tränen umsonst geweint wurden und dass die Opfer ungetröstet bleiben. Es gibt billige religiöse Tröster, die die Wichtigkeit unseres hiesigen Lebens wegerklären mit dem Versprechen der ewigen Seligkeit. Es gibt aber auch eine Kaltschnäuzigkeit, die unseren Hunger nach der endgültigen Bergung des geschundenen Lebens diskreditiert und als kindisch betrachtet. ... Die Antwort der puren und leidenschaftsfreien Aufklärer ist mir einfach zu bescheiden, und so wiederhole ich das Versprechen, dass Gott einmal alles in allem sein wird und wir in ihm.

Alter

Im Alter, in der Krankheit und in der Nähe des Todes lernt man am tiefsten, dass man sich nicht in der eigenen Hand bergen kann. Der alte Mensch ist hilflos, und er ist nicht mehr Souverän seines eigenen Lebens. Er ist angewiesen und braucht für die äußeren Verrichtungen und für seine innere Konstitution Menschen. Die Bedürftigkeit ist der Grundzug aller Humanität. Je geistiger ein Wesen ist, umso bedürftiger ist es; umso mehr weiß es, dass es sich nicht selbst gebären und vollenden kann. Es braucht Väter und Mütter, es braucht Kinder und Enkel. Es muss sich auf mehr berufen können als auf den eigenen Witz und die eigene Stärke. Alt sein heißt verarmt sein: arm an eigener Kraft, arm an Bewegungsfähigkeit, arm an Zukunft. Wir Alten müssen uns ergeben. Sich

ergeben ist ein veraltetes Wort, das ich mag. Es heißt, sich aus der Hand geben, sich anvertrauen, sich nicht mehr selber rechtfertigen; wissen, dass es zu wenig ist, nur bei sich selbst aufgehoben zu sein. Vermutlich gelingt diese letzte Ergebung, die letzte Bedürftigkeit nur wenigen Menschen; aber vielleicht ein Anfang davon vielen. Das ist nicht leicht in einer Gesellschaft, deren Ideal die Unabhängigkeit ist.

Halbheit

Die erste Folge der eingestandenen Bedürftigkeit, wäre es, sich als Ganzer im Fragment zu erkennen. Gegen die Chaosängste alter Zeiten gab es immerhin den Glauben, dass Gott das Zerbrochene ansieht und sich ihm zuneigt. Man war also nicht völlig auf die eigene Ganzheit angewiesen. Die Ganzheitszwänge steigen, wo der Glaube schwindet. Wer an Gott glaubt, braucht nicht Gott zu sein und Gott zu spielen. Er muss nicht der Gündeste, Stärkste, Schönste, Erfolgreichste sein. Wo aber der Glaube zerbricht, ist dem Menschen die nicht zu tragende Last der Verantwortung für die eigene Ganzheit auferlegt. Es wächst ein merkwürdiges neues Leiden, das durch überhöhte Erwartung an das Leben und der Subjekte an sich selber entsteht. Mein Körper soll fit sein bis ins hohe Alter, mein Aussehen schön. Mein Beruf soll mich erfüllen. Meine Ehe soll ungetrübt glücklich sein. Solche Totalitätserwartungen an eine Liebe programmieren ihr Scheitern. So ist das Leben nicht. Die meisten Ehen gelingen halb, und das ist viel. Meistens ist man nur ein halb guter Vater, eine halb gute Lehrerin, ein halb guter Therapeut. Und das ist viel. Gegen den Totalitätsterror möchte ich die gelungene Halbheit loben. Die Schönheit des Lebens liegt nicht am Ende, im vollkommenen Gelingen und in der Ganzheit. Aber in der Nähe des Todes wissen wir endgültig, dass man mit der eigenen Kraft allein alsbald verloren ist. Darauf kann man mit Verzweiflung reagieren oder aber man kann einstimmen in die eigene Bedürftigkeit.

Sterbehilfe

Die Zustimmung dazu, Fragment zu sein, gilt übrigens nicht nur für die Alten, es gilt auch für die, die Alte und Kranke pflegen. Gnade denken heißt, den Mut zu fragmentarischem Handeln zu finden;

nicht unter beruflichen Siegeszwängen zu stehen. Sind die Ärzte und Pfleger, die Ärztinnen und Pflegerinnen, die mit Sterbenden umgehen, fähig, das Sterben eines Menschen nicht als eigene Niederlage zu betrachten? Es ist schwer, sich die eigene Ratlosigkeit einzugestehen und es besteht immer die Gefahr, nur um der eigenen Resignation und Hilflosigkeit zu entgehen, irgendetwas zu tun. Das Sterben ist schwer. Schwer ist auch, jemanden sterben zu lassen, und dies nicht nur für Angehörige.

Ich kann mich nicht dazu durchringen, eine aktive Sterbehilfe im Sinne der holländischen Gesetzgebung zu leisten. „Nicht durch die Hand eines anderen sollen die Menschen sterben, sondern an der Hand eines anderen!“, so der Bundespräsident Horst Köhler. Wir sind nicht die Macher des Lebens. Wir sind nicht die Herren über Leben und Tod. ... Zum Verzicht auf die eigenen Machenschaften gehört auch das Einverständnis mit dem Sterben und dem Tod. ... Der Tod gehört zu uns, Franz von Assisi hat ihn Bruder Tod genannt. Er ist nicht nur unser Todfeind. Ich will Krankheit, das Alter und das Sterben nicht romantisieren. Aber vielleicht gibt es gelegentlich das Recht des Kranken auf seine Krankheit und auch das Recht der Alten auf ihren Tod. ...

Fragment

Eine alte Lehrerin, fromm und dem Tode nahe, kam gegen das Gefühl ihrer Lebensschuld nicht mehr an. Sie war eine gute Lehrerin, hingegeben an ihre Arbeit und an Menschen. Trotzdem war sie gequält von Gefühlen, dem Leben alles schuldig geblieben zu sein. „Vor meinem inneren Auge sehe ich dauernd, was ich im Leben falsch gemacht habe“, sagte sie. Sie konnte sich selbst nicht freisprechen und hielt es nicht aus, zu sein, die sie war. Aber am Ende sind wir, die wir sind – mit allen Wunden, mit aller Schuld, mit allem Gelingen. Gnade heißt: Ich muss kein Urteil über mich

sprechen, weder ein gutes noch ein verdammendes. Ich muss mich nicht rechtfertigen. Ich kann zustimmen, dass ich bin, der ich geworden bin, auch mit meiner Schuld. ... Wir müssen uns nicht selbst bezeugen, nicht durch unsere eigene Unversehrtheit, Ganzheit und Unschuld. Wir können Fragment sein, Fragment auch in unseren Tugenden.

Heiterkeit

Einer meiner Lieblingsätze aus dem Römerbrief (8, 16) ist: *Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.* Kann man mit diesem wunderbaren Satz „der Geist bezeugt uns, nicht wir uns selbst“ nicht alle Versuche der Selbstrechtfertigung austräuchern? Es ist eine der schwersten Aufgaben, an die Gnade zu glauben und die Selbst-Hinrichtung zu unterlassen. Es ist die Kunst, sich selbst zu vergessen. Das vertreibt nicht den Schmerz über das Stückwerk Leben. Aber könnte es nicht eine Grund-Heiterkeit geben, die dem Schmerz seine bannende Kraft nimmt? ... Wir sind, die wir sind, am Ende unseres Lebens, mit Narben bedeckt und angesehen vom Blick der Güte. Sich in der Selbst-Hinrichtung einzurichten ist eine Art negativer Eitelkeit, in der man die eigene Schuld für größer und gewichtiger hält als Gott selbst. Mehr und größer als sich selbst zu beweinen, ist, sich selbst zu lächeln. Und Gott lächelt mit.

Am Ende steht der Name Gottes, am Ende unserer Arbeit und am Ende unseres Lebens. Alt werden heißt erkennen, dass wir nicht genug sind, nicht einzeln und nicht wir alle zusammen. Der Name Gottes ist unsere große Erleichterung: Wir müssen nicht genug sein. Die Last der Welt liegt nicht auf unseren Schultern. Wir können in Heiterkeit Fragment sein. Das gibt unserem Leben Spiel, dass wir selber nicht alles sein müssen.



Aus: *Fragmente der Hoffnung*, Radius-Verlag, Stuttgart 2019 (gekürzt)

Prof. Dr. Fulbert Steffensky lehrte Erziehungswissenschaft und Religionspädagogik in Bochum und Hamburg. Heute lebt er in der Schweiz.





Allzweckjack / photocase

Geheimnisvoll, verdrängt, inszeniert, ignoriert, verleugnet, aus unserem Leben und unserer Zeit und unserem Miteinander ausgeklammert, eine stumme Parallelwelt: der Tod. Sterben, das ist eine Sache für andere. Unser Kopf allerdings erinnert uns in besonderen Situationen daran: Auch ich werde sterben. Alle müssen sterben. Er, der Tod, kommt. Die Frage ist: *Wie wollen, besser, wie dürfen wir es mit ihm halten?*

Fragen zum Leben

Noch ist es nicht allzu lange her, dass Tote einige Tage im „Totenstübchen“ aufgebahrt waren. Man konnte den Toten besuchen und sich von ihm verabschieden. Er, sein Leben, sein Sterben und sein Tod gehörten zu uns. Und ein Jahr lang hat man Schwarz getragen. Aber einige Jahre später schienen wir den Drang zu spüren, Sterben und Tod

auszusondern. Wir wollten sie nicht wahrhaben und als Wirklichkeit nicht ernst nehmen.

Es ist und bleibt so: Mit dem Tod wird dem Menschen viel, sehr viel zugemutet. Sterben und Tod sind eine Bürde, nichts, was mit links zu bewältigen ist. Sogar Jesus weinte beim Tod von Lazarus. Umso mehr gilt: keine billige Romantik, kein billiger Trost, kein billiges „Ist-ja-nicht-so-schlimm“. Irgendwie muss es einen dritten Weg geben, weder eine angstgetriebene Exkommunikation noch eine sentimentale Inklusion. Sterben als zwar ein herber, aber schlichter und selbstverständlicher Teil des Lebens: Warum eigentlich nicht?

Könnte es doch sein, dass sich im Sterben zeigt, was und wie das Leben war und ist?

Haben wir möglicherweise Angst vor dem Leben, wenn wir Angst vor dem Sterben haben?

Haben wir hinreichend und früh genug gelernt, unser Leben von der Zukunft her zu sehen?

Haben wir möglicherweise vergessen, den Blick immer ein bisschen mehr auf Künftiges als auf Gegenwärtiges oder Vergangenes zu richten?

Haben wir beim Loslassen genügend eingeübt, stets das vor Augen zu haben, was wir gewinnen? Solche und ähnliche Fragen mögen vertraut klingen oder völlig abwegig sein. Es sind Fragen des Lebens, heute von Bedeutung. Wer sie ernst nimmt, wird nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben gewinnen. Leben ist das Thema. Sterben und Tod haben darin ihren Platz, ihre Heimat, ihr Zuhause.

Die ersten Christen feierten den Sterbetag als den Geburtstag zum Leben. Für sie war der Tod Eingang ins Leben. Ein neuer Raum durfte betreten werden. Wieso sind wir hier derart zögerlich, wo wir genau dies doch gerne tun? Gerade da, wo Schwachheit, Leid, Schmerz uns ganz nahekommen, wird uns Gott als *Gott allen Trostes* vorgestellt (2 Kor 1,3). Dieser Trost ist notwendig. Allerdings nicht von der billigen Art, sondern Trost als Aufzeigen eines Weges angesichts scheinbarer Aus-Weg-Losigkeit. Das ist tragende Hoffnung, sogar in schlimmster, manchmal notvollster Stunde des Lebens.

Fragen zum Tod

Hatten Sie schon einmal den Mut, ohne besonderen Anlass einfach über einen Friedhof zu spazie-

ren und zu lesen, was auf den Grabsteinen eingraviert ist? Herr X, Frau Y: Geboren am ..., gestorben am ... – Das ist das eine, die äußere Wirklichkeit. Dann aber lesen wir da und dort Sätze wie: „Hier ruht im Frieden“, oder: „Jesus ist unsere Hoffnung“, oder: „Am Ziel des Glaubens angekommen“. Im Weitergehen kommen Fragen auf: Stimmt das alles wirklich? Ruht er (oder sie) wirklich im Frieden, ist er wirklich in der Hoffnung zu Hause, ist sie wirklich am Ziel des Glaubens?

Während man so vor sich hin sinniert, meldet sich eine weitere Frage zu Wort: Wenn es tatsächlich so sein sollte, müsste dann dem Kommenden gegenüber nicht eine völlig andere Haltung entstehen? Ist es tatsächlich angemessen, den Tod bloß als Erzfeind zu betrachten? Wäre es nicht vielmehr naheliegend, so etwas wie eine Versöhnung mit dem Tod zuzulassen?

Im 1. Korintherbrief, im großen Auferstehungskapitel der neutestamentlichen Briefe, wird uns der Tod als der letzte Feind beschrieben (15,26). Er ist mit seiner ganzen destruktiven Wucht am Anfang unserer Weltgeschichte in diese Welt eingedrungen. An vielen Stellen und zu vielen Zeiten hat er seine ganze Macht entfaltet, immer neu auf schreckliche, feige, lügnerische, menschen- und schöpfungsentwürdigende Art und Weise. Ihm aber, so die Zentralbotschaft des Evangeliums, hat Christus die Macht genommen. Die Tür in den Raum des Lebens ist offen, und hier hat, das ist die gute Nachricht, keine Macht des Bösen, kein Teufel, kein Satan mehr Zutritt. Dieser Raum wird exklusiv ein Raum des Lebens sein, ein Raum ohne Schmerz und ohne Tränen, ein Raum ohne Krankheit und ohne Leid, ein Raum ohne Destruktives oder Entwürdigendes.

Doch stopp – es wird gestorben, auf der ganzen Welt, stündlich, überall. Dies sogar dann, wenn dem Diesseits ein Jenseits zur Seite gegeben wird, in der Sprache Bonhoeffers: wenn der vorletzten Wirklichkeit die letzte Wirklichkeit zur Seite gestellt wird. Hier und jetzt leben wir, in aller Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, eben in der diesseitigen, vorletzten Wirklichkeit.

Wie wollen, sollen und können wir all diesen herben, unwirschen, bedrückenden diesseitigen Wirklichkeiten mündig begegnen? Wie die

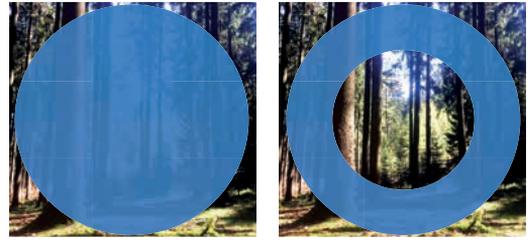
vorletzte Wirklichkeit von der letzten Wirklichkeit durchdringen lassen?

Das Einzigartige, nahezu Unverständliche, Unfassbare: In der Antwort darauf gewinnen wir eine ganz neue Sichtweise auf alles Älterwerden, alle Schwäche, alle Gebrechlichkeit, jegliches Alter. Der befreiende Gedanke lautet: Wenn Christus wirklich in diese Welt gekommen ist, um Versöhnung zu stiften, wenn Christus wirklich gekommen ist, um Frieden zu bringen, dann ist es naheliegend, dass auch wir dem Leid, dem Notvollen, allem Schwachen, ja, dem Sterben und dem Tod in grundlegender Versöhnungsbereitschaft begegnen dürfen. Sogar Christus hat sich dem Schöpfungsgesetz des Sterbens unterworfen. Befriedung ist möglich. Versöhnung ist der Weg. Ab diesem Augenblick müssen Krankheit, Leid und Schmerz, Schwachheit und Gebrechlichkeit nicht mehr um jeden Preis mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft und vermieden werden. Ein hoffnungsvolles Entspanntsein, ein getrostes Nach-vorne-Schauen, ein zuversichtliches Jasagen, ein dankbares Freisein: dies wäre das Ergebnis echter Versöhnung mit der Wirklichkeit dieser Welt, mitsamt allem Tod und all seinen Genossen. Wir sind dann entspannt und befriedet zu allem Älterwerden, zu allem Langsamer-Werden, zu allem weniger Schönen, zum Alter schlechthin. Alter ist dann definitiv keine zu bekämpfende Krankheit mehr, vielmehr eine ganz normale Lebensphase und Sprungbrett in das eigentliche, noch bevorstehende Leben ohne Schmerz, Einengung und Begrenzung. Dem Tod ist die Macht genommen. Ich kann ihm in die Augen sehen. Ich sehe nicht auf seine Fratze, sondern durch diese hindurch auf das Erfrischende und Gewinnende der dahinterliegenden Welt, die in einzigartiger Weise aufleuchtet.

Fragen zum Finale

Der Tod hat definitiv nicht das letzte Wort. Gut, wenn wir ihn etwas weniger ernst nehmen. Sterben ist kein gegen die graue Wand fahren. Vielmehr ein Schritt in das Schönste, was je uns Menschen zugehört worden ist. Die Bibel ist voller Beschreibungen und Zusagen zum Kommenden. Altes und Neues Testament laufen über von dem, was Gott für kommende Zeiten vorschwebt.

Bildlich wird das in der folgenden Grafik ausgedrückt:



Hinter der geöffneten „grauen Wand“ verbirgt sich jene letzte Wirklichkeit, in die hinein Dietrich Bonhoeffer aus vergitterten Fenstern blickte. Angerührt und bewegt von dieser letzten Wirklichkeit sagte er am Abend vor seiner Hinrichtung den letzten uns überlieferten Satz: „Dies ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“

Was ich durch den Türspalt oder eben durch das „Loch in der grauen Wand“ sehen und schauen darf, ist so sehr werbend und einladend, dass stabilste Verankerungen und stahlharte Fixierungen meines Lebens in Bewegung geraten. Da fehlen die Worte. Atemloses Staunen. Ungehindertes Sich-Aufrichten. Grund zu wahrer Freude. Hier werden keine Luftschlösser gebaut, vielmehr bekommen wir Einblick in ungeahnte Weiten, werfen einen Blick in die eine letzte, ewige, himmlische Welt.

Spätestens vor diesem goldenen Hintergrund haben Alter und Älterwerden eine einzigartige Zukunft. Es gibt ein gelassenes Sterben. Hier leuchtet glaubwürdig auf, was uns verheißen ist und was Gott vorschwebt. *Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht (Ps 92,13-16).*

Auszug aus: Lebensplanung für Fortgeschrittene. Wie wir älter werden wollen. SCM, Holzgerlingen 2016, S. 225-239, gekürzt.

Markus Müller war Direktor der Pilgermission St. Chrischona. Heute arbeitet er als Heimpfarrer mit alten, sehr alten und sterbenden Menschen.



Gerhard Ruhbach

SORGLOS WACHSAM

RECHNEN MIT DER ERNEUERUNG DER WELT

Photononstop / Alamy Stock Foto



Immer wieder haben sich Christen verführen lassen, die Wiederkunft ihres Herrn und damit die Wiederherstellung der Welt nach dem Schöpfungsplan Gottes zu berechnen und mit konkreten Daten zu versehen. Widerlegt durch die Geschichte haben sich die einen enttäuscht zurückgezogen, die anderen aber völlig aufgehört, mit der Wiederkunft Christi und der Erneuerung der Welt überhaupt zu rechnen. Beide Einstellungen entsprechen geistlichem Leben nicht. Denn in der Heiligen Schrift wurde zwar vor Datumsberechnungen gewarnt und stattdessen zu Wachsamkeit aufgerufen, aber das endgültige, aller Welt sichtbare Anbrechen des Gottesreiches – quer durch das biblische Zeugnis hindurch – verkündet. Dies geschieht nicht um endzeitlicher Spekulationen dieser oder jener Art willen, sondern damit Christen ihre Situation in dieser Welt deutlich einschätzen und so in ihr leben. Paulus formuliert prägnant: *Die Zeit ist kurz. Fortan müssen die, die diese Welt gebrauchen, so leben, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht. Ich möchte aber, dass ihr ohne Sorge seid* (1 Kor 7,29 ff).

Der unbekannte Verfasser des Briefes an den Heiden Diognet beschreibt um 150 n. Chr. Christsein folgendermaßen: „Die Christen wohnen in ihrem Vaterlande, aber doch wie Gäste; sie genießen ihr Bürgerrecht, bleiben aber doch Fremdlinge; jede Fremde ist ihnen Heimat, jede Heimat ist ihnen Fremde. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch; sie weilen auf Erden und wandeln im Himmel; sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, doch

ihr Wandel steht über den Gesetzen. Sie sind arm und machen viele reich; sie können auf alles verzichten und haben an allem mehr als genug.“

Damit wird deutlich: Die Wiederkunftserwartung gehört zum Glauben, damit Christen rechten Abstand zu dieser Welt behalten und sich nicht von der Sorge um ihr Leben anstecken lassen. Liebe zu den Menschen sollte nicht in Distanzlosigkeit übergehen, und nie sollten sich Christen mit einer Weltanschauung oder einer Lebensform „verheiraten“, sondern offenbleiben und unterwegs, zur Verfügung stehen und abrufbar sein für neue Sendungen und Aufträge. Geistlich leben heißt also: Organe der Wachsamkeit entwickeln, stellvertretend für andere leben und alles, was uns auch an irdischem Besitz anvertraut ist, als Leihgabe betrachten. Indem wir loslassen, werden wir reich. Indem wir uns loslassen, werden wir frei. Indem wir uns Gott und seinen Verfügungen überlassen, werden wir erfüllt mit der hellen Freude an Gott, seiner Gegenwart und seiner wie unserer Zukunft. *In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die, die nichts haben, und doch alles haben* (2 Kor 6,4 ff).

Aus: Gerhard Ruhbach, *Geistlich leben*, Brunnen Verlag GmbH, Gießen, S. 78-80. www.brunnen-verlag.de



Gerhard Ruhbach (1933-1999) war evangelischer Theologe mit Schwerpunkt Spiritualität.

WIE SPÄT IST ES IN MEINEM LEBEN?

AUFMERKEN. DURCHATMEN. AUSRICHTEN. WEITERGEHEN.



g-konzept.de / Adobe

Ich denke an drei Übungen zur eigenen Biographie, an die „Lebensuhr“, an den „Lebensbaum“ und an die „Lebenslinie“. Wenn Sie möchten, dann nehmen Sie sich eine Zeit, in der Sie ungestört sind, und einen Ort, an dem Sie sich bequem niederlassen können.

Vorher noch eine Bitte: Wenn wir ein Wegstück unserer Biographie betrachten, dann können wir das ganz unterschiedlich tun. Viele tun es streng und kritisch. Heraus kommt eine Erfahrung, die leicht zur Selbstverurteilung führt, mehr noch, zur Selbstquälerei. Ich sehe dann nur die Defizite in meinem Leben, den Mangel, die Enttäuschungen. Ich fühle mich einsam und elend. Das ist nicht der Sinn der Übung.

Sondern es geht um eine Begegnung mit mir selbst, mit meinem Weg, mit meiner Geschichte, mit meinen Träumen. Es geht um Integration, Versöhnung und Heilwerden. Es geht darum, dass ich Ja sagen kann zu der Person, die ich nun einmal geworden bin, mit all ihren schönen und schweren Erlebnissen, mit all ihrem Glück und all ihren Schmerzen.

Freundliche Übungen

Deswegen ist wichtig, wie ich in diese Zeit hineingehe. Meine Bitte ist, dass Sie freundlich hineingehen, freundlich mit sich selbst, mit Ihrer Zeit, mit Ihrer Kraft und Ihren Grenzen.

Es ist erschienen die Freundlichkeit Gottes, lautet ein Wort aus dem Titusbrief. Wie kaum ein anderes bringt es auf den Punkt, worum es geht. Über meinem Leben steht eine große Freundlichkeit. In meinem Leben liegt eine große Freundlichkeit. Ich bin umgeben von einer großen Freundlichkeit.

Ich weiß, dass es genügend Anlass für ganz andere Erfahrungen gibt. Für Missgunst und Raffgier, Groll und Neid. So ist es. Aber mir bleibt die Freiheit, worin ich mich gründen will. Und ich will mich in der Freundlichkeit gründen, die über meinem Leben steht. Damit dies jetzt nicht nur ein Gedanke bleibt, lade ich Sie zu einer Vorübung ein: Setzen Sie sich so bequem wie möglich hin, die Füße am Boden, die Hände ruhen in Ihrem Schoß. Bitte ziehen Sie Ihre Aufmerksamkeit für ein paar Minuten aus der Umgebung zurück und spüren Sie nach innen.

Nehmen Sie Ihren Atem wahr, das Ein und das Aus, das Ein und das Aus. Und jetzt begleiten Sie Ihre Atembewegung in der Stille mit den Worten „Freundlich atme ich ein“ und „Freundlich atme ich aus“. Eine paar Atemzüge lang „Freundlich atme ich ein“ und „Freundlich atme ich aus“. Dann lassen Sie es ausklingen. Strecken und dehnen Sie sich durch. Sie gehen aus dieser Atemerfahrung heraus, bewahren sich aber diese Freundlichkeit für die folgenden Übungen.

Die Lebensuhr

Bitte überlegen Sie sich: *Wie spät ist es in meinem Leben? Stehe ich am Mittag meines Lebens, am Nachmittag, am Vorabend, am Abend? Wo möchte ich die Zeiger eintragen, so dass es für mich stimmt? Wie geht es mir, wenn ich dies getan habe? Welches Gefühl, welche Empfindung kann ich benennen? Zum Beispiel: Nachdenklichkeit, Traurigkeit, Gelassenheit usw. Wie heißt mein Wort? Vielleicht mein erstes, dann mein zweites oder auch drittes Wort?*

Bitte beenden Sie die folgenden Satzanfänge: *Es ist zu spät, um ...; Es ist noch zu früh, um ...; Es ist der richtige Zeitpunkt, um ...; Ich brauche Zeit, um ...*

Bitte kommen Sie jetzt mit sich selbst ins Gespräch. *Welche Stimmen und welche Stimmungen nehmen Sie wahr?*

Bitte gehen Sie bewusst aus der Übung heraus. *Lassen Sie es ein wenig nachschwingen und setzen Sie dann einen Schlusspunkt. Zum Beispiel mit der Atemerfahrung: „Freundlich atme ich ein“, „freundlich atme ich aus“. Mit einem Räkeln, Strecken, Dehnen, mit einem Spaziergang oder mit was auch immer Ihnen jetzt guttut.*

Der Lebensbaum

Bitte überlegen Sie sich: *Wo liegen meine Wurzeln? Was hat mich geprägt? Welche Menschen? Welche Ereignisse? Welche Früchte hat mein Leben getragen? Welche Früchte sind ausgeblieben? Wie waren die Erntezeiten? Auf welche Früchte warte ich noch? Was steht noch aus? An Lernen, an Wandlung, an Reifung?*

Bitte kommen Sie jetzt mit sich selbst ins Gespräch. *Welche Stimmen und welche Stimmungen nehmen Sie wahr?*

Bitte gehen Sie bewusst aus der Übung heraus. *Lassen Sie es ein wenig nachschwingen und setzen Sie dann einen Schlusspunkt. Zum Beispiel mit der Atemerfahrung: „Freundlich atme ich ein“,*

„freundlich atme ich aus“. Mit einem Räkeln, Strecken, Dehnen, mit einem Spaziergang oder mit was auch immer Ihnen jetzt guttut.

Die Lebenslinie

Bitte tragen Sie in das linke Kästchen Ihr Geburtsjahr ein, in das rechte das Jahr heute. Benennen Sie dann über der Linie mit einem Zeichen, etwa einem Ausrufezeichen, schöne Erfahrungen in Ihrem Leben, alles, was Ihnen so einfällt. Unter der Linie tragen Sie, etwa mit einem Fragezeichen, schwere Lebenserfahrungen ein. Rufen Sie sich diese Lebenserfahrungen nochmals ins Gedächtnis:

Wie geht es mir heute mit meinen Lebenserfahrungen? Was kann ich lassen? Was arbeitet noch in mir? Wie könnte ich es lassen lernen? Wer waren die wichtigsten Menschen für mich? Wem möchte ich danke sagen? Wem möchte ich verzeihen? Wem möchte ich sagen: Vergib mir? Was steht noch an, damit ich versöhnt weitergehen kann?

Bitte kommen Sie jetzt mit sich selbst ins Gespräch. *Welche Stimmen und welche Stimmungen nehmen Sie wahr?*

Bitte gehen Sie bewusst aus der Übung heraus. *Lassen Sie es ein wenig nachschwingen und setzen Sie dann einen Schlusspunkt. Zum Beispiel mit der Atemerfahrung: „Freundlich atme ich ein“, „freundlich atme ich aus“. Mit einem Räkeln, Strecken, Dehnen, mit einem Spaziergang oder mit was auch immer Ihnen jetzt guttut.*

Aus: Waldemar Pisarski, *Auch am Abend wird es licht sein. Die Kunst, zu leben und zu sterben*, Claudius Verlag, München 2005, S. 83-89



Waldemar Pisarski ist evangelischer Theologe und Pastoralpsychologe. Mehrere Jahre war er Pfarrer an der KZ-Gedenkstätte Dachau.



Christina Geister

HEILEN HAT SEINE ZEIT

VOM TRAUERPROZESS NACH DER SCHEIDUNG

© Christina Geister

Nach langem Abwägen, Einbeziehen von Familienmitgliedern und Freunden, Eheberatung und etlichen Rettungsversuchen war die Kraft geschwunden. Ich sprach es als Erste laut aus und meinte, Steine vom Herzen meines Mannes fallen zu hören. Jetzt war es da: das Aus. Um unsere Lieben nicht Gerüchten und Vermutungen auszusetzen, verfassten wir gemeinsam eine E-Mail, in der wir die Tatsache unserer Trennung preisgaben. Die Reaktionen halfen mir, mich weniger alleine zu fühlen und zu realisieren, was gerade passierte. Als ich mich von unserer Eheberaterin über die statistisch durchschnittliche Leidenszeit nach einer Trennung aufklären ließ, war ich überzeugt, dass die zwei Jahre bei uns sicherlich kürzer ausfallen würden. Wir gingen ja einvernehmlich auseinander. Nun ist es bereits über fünf Jahre her und ich merke, wie lange eine Trennung spürbar weh tut. Ich gehöre zu den Menschen, die lieber kämpfen statt loszulassen, und habe jeden Beziehungs- und Trennungsaspekt mehrfach durchdacht. Schlussendlich werde ich wohl nie erfahren, ob es richtig war, aufzugeben.

Gefühle, ja

Sobald die Trennung klar war, beschloss ich, diesen Umstand zu nutzen, um meinen Traum vom

Sozialarbeitsstudium zu verwirklichen. Ich sog viele Vorlesungen förmlich auf und konnte mich auf eine heilende Art mit meiner Trennung auseinandersetzen. Die nach mir greifende negative Energie konnte ich umlenken und als Motivation nutzen. Ich lernte, meine Emotionen zuzulassen, ohne ihnen zu viel Einfluss auf meine Gedanken zu gewähren. Mir war bewusst, dass negative Gedanken zu Gewohnheiten werden können und ich wollte eine positive Grundlage für mein neues Leben. Also blieb mir gar nichts anderes übrig, als alles Wunderbare mitzunehmen, was sich mir bot.

Nichtsdestotrotz fühlte ich mich im Trauerprozess sehr einsam. Ich schämte mich nie für unsere Trennung, musste aber oft erklären, wie es mir nach der Trennung ging. Meine wechselhaften und vielschichtigen Gefühle schienen andere nicht einordnen zu können. Zuerst befand ich mich in einem Schockzustand und nahm gar nicht wahr, was gerade passierte. Beim Auszug kamen dann alle Emotionen hoch. Für mich brach in diesem Moment alles zusammen. Einige Freundschaften (nicht alle) erlebte ich als tragfähig. Und meine Familie war im Rahmen ihrer Möglichkeiten für mich da. Aber vieles machte ich mit mir alleine aus, denn Glauben hatte ich in

dieser Zeit nicht. Allerdings sprach ich regelmäßig mit einem Seelsorger.

Mein ehemaliger Mann und ich haben es geschafft, uns gegenseitig keine Schuld zuzusprechen, dafür bin ich dankbar. Ich durfte ihm und mir selbst vergeben, wir erhielten uns die Empathie füreinander durch den Trennungsprozess hindurch. Glücklicherweise mussten wir über die Verteilung des Besitzes nicht streiten. Auch wenn ihm das Besteck einmal gehören sollte, teilten wir es vorerst untereinander auf, damit wir beide ausgestattet für einen Neustart waren. Er hatte unsere Abmachung völlig vergessen und freute sich sehr, als ich ihm das restliche Besteck – sorgfältig gepflegt – zurückgab. Er hatte in seiner WG nicht durchsetzen können, dass die Messer von Hand gespült wurden und mein Besteck wies kaum Gebrauchsspuren auf. Diese Anekdote beschreibt, wie wir uns entschieden hatten, in all dem Schmerz das Beste für den anderen zu wollen. Wir konnten immer noch miteinander lachen. Wenn ich mit seinen Anliegen sorgsam war, so war er auch mit meinen. Er unterstützte mich während meines Studiums finanziell, obwohl er dazu nicht verpflichtet war.

Wir trennten uns freundschaftlich – und doch trennten wir uns. Bis hierher waren wir alle Probleme gemeinsam angegangen. Den Trauerprozess konnte ich nicht mit ihm teilen. Es überrollten mich Situationen, in denen ich nicht mehr klar denken, geschweige denn schlafen konnte. Ich fand große Sicherheit in Gleichmäßigkeit und Ritualen. So gingen wir gemeinsam an den Ort unserer Verlobung zurück, um uns die Ringe zurückzugeben, vielleicht etwas zu früh, aber falsch war der Gedanke nicht. Was mit einer lauten Hochzeit gefeiert wurde, ging im Stillen unter. Dabei ist dieser Schritt mindestens genauso einschneidend.

Neubeginn, ja

Irgendwann proklamierte ich den Neuanfang. Ich fragte mich, wer ich jetzt sein will, wie ich aussehen, wo ich wohnen und was ich lernen möchte. Und ich fragte mich, wie ich am Ende meines

Lebens darauf zurückblicken möchte. Ich wollte im Studium einmal in Freiburg gelebt haben. Ich wollte Frisuren ausprobieren, die mein Partner schrecklich gefunden hätte. Wollte viele neue schlaue Wörter lernen, wollte Rad fahren, singen und tanzen. Entdeckte Karaoke für mich. Ich wollte meinen Zweifeln an Gott auf die Spur kommen, wozu er mir die richtigen Leute schickte. Neben all dem Schönen, was ich entdeckt habe, ist da ein Schatten, der mich verfolgt. Ich, die immer gesund war, entwickelte ständig neue, mir bis dahin völlig unbekannt und auch chronische Krankheiten. Es leuchtet mir ein, dass es für die Entstehung von Gesundheit entscheidend ist, die eigene Situation zu verstehen und darin Sinn zu finden. Je mehr Sinn ich unserer Trennung abgewinnen kann, desto eher kann ich sie bewältigen und in mein neues Selbstkonzept integrieren. Mittlerweile kann ich diesem ganzen Scherbenhaufen etwas abgewinnen. Ich frage mich heute nicht mehr, warum gerade ich in Sachen Ehe gescheitert bin. Vielmehr frage ich, wozu es mir und anderen dienen kann.

Ich fand eine tröstliche Bibelstelle, die mir vor Augen hält, dass auch diese Situation endlich ist und trotzdem sein darf.

Alles hat seine Zeit. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit (Prediger 3, 1-8, gek.).

Christina Geister ist Sozialpädagogin und lebt im Süden von Deutschland.

Rachel Naomi Remen

ENDANFÄNGE

NUR EINE KLEINE GESCHICHTE

Ich war fünfundreißig Jahre alt, als ich zum ersten Mal begriff, dass es kein Ende ohne einen Anfang gibt, dass Anfang und Ende zusammengehören. Niemals endet etwas ohne einen Anfang oder fängt etwas an ohne ein Ende. Vielleicht wäre uns das stärker bewusst, wenn wir ein Wort dafür hätten. Ein Wort wie „Endanfang“ oder „Anfangsende“.

Lange Zeit achtete ich nicht auf die Anfänge. Das änderte sich sehr schnell, als ich nach Esalen kam. Damals hatte ich gerade gelernt, wie man Schmuck herstellt, und hatte einen silbernen Ring entworfen. Er zeigte den Kopf einer Frau, deren langes, mit Sternen besetztes Haar sich um den Finger wand und so den eigentlichen Ring bildete. Das war handwerklich nicht ganz einfach gewesen, und ich war stolz auf den Entwurf. Der Ring wurde gerade rechtzeitig fertig, um ihn an einem der ersten Wochenenden in Esalen zu tragen.

Er wurde allgemein bewundert und man schlug mir vor, die paar Meilen zur Küste zurückzufahren und den Ring einem Juwelier zu zeigen, der seine Galerie an der Straße hatte.

Obwohl es nach Regen aussah, entschloss ich mich zu dem Ausflug. Es wurde ein wunderbarer Nachmittag. Der Juwelier, ein sanfter Mann und ein begabter Künstler, bot mir Tee an, und wir unterhielten uns mindestens eine Stunde lang über das Wesen der Schönheit und über die Möglichkeiten der Kunst, die Menschen wieder an ihre Seele zu erinnern. Eine anspruchsvolle Konversation für eine junge Ärztin. Am Ende ließ ich meinen Ring bei ihm, damit er ihn als Muster für weitere Modelle benutzen und diese an andere verkaufen konnte. Die Rückfahrt auf der Route 1 war nicht ungefährlich. Es goss in Strömen, und der Wind blies so stark, dass ich mich anstrengen musste, mein Auto auf der Straße zu halten.

In dieser Nacht wurde die Küste von einem heftigen Sturm heimgesucht, dem letzten einer Reihe



von Winterstürmen. Beim Frühstück mussten wir ohne Licht und Heizung auskommen. Ich erfuhr zu meinem Schrecken, dass wir nahezu von der Außenwelt abgeschnitten waren. Ein Stück der Route 1 nördlich von Esalen war ins Meer gertscht. Wir würden einen Riesenumweg nach Süden ins Landesinnere machen müssen, um in das nördlich gelegene San Francisco zu kommen. Die Galerie, in der ich meinen Ring gelassen hatte, hatte genau an dem Teil der Straße gestanden, der ins Meer gespült worden war.

Noch ganz benommen von dem Ereignis, hörte ich Stimmen in meinem Innern, die meinen Verlust kommentierten. Am lautesten war die Stimme meines Vaters: „Das wäre dir nie passiert, wenn du dich nicht von einem Wildfremden hättest ausnutzen lassen, der nur von deinem Entwurf profitieren wollte. Wie dumm du sein kannst, du – eine studierte Ärztin!“ Und meine Mutter: „Du bist so leichtsinnig! Dir kann man einfach nichts Wertvolles anvertrauen. Immer vergisst und verlierst du alles.“ Dazwischen meldete sich ein sehr kindlicher Teil meines Selbst, der unverwandt die Stelle am Finger anstarrte, wo gestern noch der Ring gesessen hatte, und immerzu fragte: „Wo ist er? Genau hier war er.“

Von solchen Gedanken gepeinigt lief ich zu den Klippen und schaute hinaus auf den Pazifik, der vom gestrigen Sturm noch aufgewühlt war. Irgendwo da unten war mein Ring. Als ich sah, wie das Meer gegen die Klippen schlug, wurde mir klar, dass das, was sich ereignet hatte,

natürlich und unvermeidlich war. Seit Millionen von Jahren wurde immer wieder Land ins Meer gerissen. Vielleicht irrten sich diese altvertrauten tadelnden Stimmen in meinem Innern. All das hatte gar nichts mit mir zu tun, sondern war Teil eines viel größeren Prozesses.

Ich betrachtete wieder die Stelle an meinem Finger, wo der Ring gesessen hatte. Diesmal sah ich wirklich eine leere Stelle. Zum ersten Mal in meinem Leben erfüllte mich ein Verlust mit Neugier.

Was würde kommen, um diese leere Stelle zu füllen? Würde ich einen anderen Ring anfertigen? Oder würde ich in einem Secondhandladen oder auf einer Reise ins Ausland einen anderen Ring finden? Vielleicht würde mir irgendwann einmal jemand, den ich noch nicht kannte, einen Ring schenken, weil er mich liebte.

Ich war fünfunddreißig Jahre alt und hatte noch immer nicht gelernt, dem Leben zu vertrauen. Ich hatte niemals irgendwelche leeren Stellen zugelassen. Wie meine Familie hatte ich geglaubt, dass leere Stellen auch leer blieben. Zu leben hatte bedeutet, sich an das zu klammern, was man hatte. Meine medizinische Ausbildung hatte mich in meiner Haltung, Verluste um jeden Preis zu vermeiden, noch bestärkt. Alles, was ich jemals losgelassen hatte, zeigte bleibende Spuren meiner Umklammerung. Doch mit dieser leeren Stelle an meinem Finger verhielt es sich anders. Sie erfüllte mich mit ähnlicher Spannung und Vorfreude wie ein eingepacktes Weihnachtsgeschenk.



Aus: Dem Leben trauen. Geschichten, die gut tun. München 1997, S. 187-189

Rachel Naomi Remen, Ärztin und Professorin für klinische Medizin in San Francisco, engagiert sich für ein ganzheitliches Gesundheitskonzept.



John Eldredge

GOTT WIRD FÜR AUSGLEICH SORGEN

HOFFNUNG AUF GERECHTIGKEIT



Westend61 GmbH / Alamy Stock Foto

Das Versprechen, dass einmal Gerechtigkeit herrschen wird, ist eine der größten Hoffnungen des kommenden Königreichs.

Wir verkünden ein Evangelium der Gnade. Aber es ist eine Gnade, die einen furchtbaren Preis hat. Wir sind vor dem Gericht Gottes gerettet, aber nicht, weil er beschlossen hat, die Gerechtigkeit mit Füßen zu treten, sondern weil er sie an seinem eigenen Sohn vollzogen hat, am Kreuz. Diese Gnade wird der ganzen Menschheit zugemessen – solange wir hier in dieser Zeit leben. Aber wenn der Tag des Herrn kommt, wird der Gerechtigkeit Genüge getan. Der Tag der Abrechnung kommt. Und wir brauchen es, dass es so ist.

Mehr als eine Aufwandsentschädigung

Die wenigsten schaffen es, sich durch die 618 Seiten von Alexandre Dumas' Roman *Der Graf von Monte Christo* hindurchzuarbeiten. Aber vielleicht haben Sie ja den Film gesehen. Die Geschichte dreht sich um das Unrecht, das ein Unschuldiger erfährt, Edmond Dantes. Von einem korrupten französischen Beamten fälschlich des Verrats bezichtigt, flieht Edmond zu seinem besten Freund, Fernand Mondego. Aber der verrät ihn – aus Neid und Eifersucht – an die Polizei. Edmond wird zur Haft auf der Gefängnisinsel Chateau d'If verurteilt. Dort verbringt er vierzehn

qualvolle Jahre. Dank eines Priesters kann Edmond schließlich fliehen. Und dank desselben Priesters kann er auch einen unermesslichen Schatz bergen, der ihn schließlich zum Grafen von Monte Christo macht.

Gegen Ende des Films, am Höhepunkt, konfrontiert Dantes Mondego mit der Wahrheit – in Gegenwart seines Sohnes und der Frau, die Dantes liebt. Edmond hat allen Grund, Mondego das Leben zu nehmen. Aber stattdessen bietet er ihm die Chance zu bereuen. Doch Mondego weigert sich. Edmond gibt ihm Gelegenheit zur Flucht. Aber Mondego hat sich so sehr dem Bösen verschrieben, dass er versucht, Edmond zu töten. In einem Schwertkampf tötet Edmond ihn – zu Recht. Es gibt eine Zeit, in der die Gerechtigkeit siegt. Auch die Gnade hat ihre Grenzen.

Gefährliche Illusion

Hinduismus, Buddhismus und andere Religionen verneinen die reale, personale Existenz des Bösen und irren sich damit gewaltig. (Auch einzelne Ausprägungen des Christentums sind diesem Irrtum erlegen.) Doch ohne das Böse als das zu benennen, was es ist, und ohne einen Tag der Abrechnung kann es keine Gerechtigkeit geben. Stellen wir uns eine Welt ohne das Böse vor. Alle dämonischen Mächte sind vom Erdboden verjagt. Stellen Sie sich einen Augenblick lang vor, dass wir in einer Welt leben, in der es keine bösen Menschen gibt, eine Welt, in der alle Gott lieben und von seiner heiligen Liebe erfüllt sind. Wenn man sich dann umschaute, sieht man nur Menschen, denen man vollkommen vertrauen kann. Leid wird es nicht mehr geben; Heiligkeit wird alles und jeden durchdringen. Wen wundert, dass die vorherrschende Stimmung im Reich Gottes Freude ist? Von ungeheurer Erleichterung und Bestätigung ganz zu schweigen.

Unsere Zeit schreit geradezu nach Gerechtigkeit. Das gilt vor allem für die jüngere Generation. Ich glaube an die großen Bürgerbewegungen für

Gerechtigkeit; ich unterstütze sie auch. Aber ich fürchte dennoch, dass wir auf einen großen, herzzerreißenden Schmerz zugehen, wenn wir den Ablauf der Dinge nicht verstehen. Solange der Böse nicht gerichtet und in den Feuersee geworfen ist, werden all unsere Anstrengungen nur teilweise erfolgreich sein. *Arme wird es immer bei euch geben* (Mt 26,11).

Ein sehr guter Freund hat mir gerade eine E-Mail geschickt. Zusammen mit seiner Frau leitet er in Guatemala ein Heim für Mädchen, die in die Sexindustrie verkauft und missbraucht wurden. Es zerreißt ihm das Herz, dass er jede Woche etliche Mädchen abweisen muss. Sie haben einfach nicht genug Platz, um alle aufzunehmen. Das ist die schreckliche Wahrheit: Wir müssen uns weiterhin nach Kräften bemühen. Aber Gerechtigkeit auf Erden werden wir nicht erreichen, bevor unser Herr wiederkommt. Das ist kaum zu ertragen. Wie sollen wir dann aber weitermachen?

Nur, indem wir unsere Seele verankern. Nur mit der gewissen, sicheren Hoffnung, dass dieser Tag kommt. Die Gerechtigkeit wird kommen. Alle, die an vorderster Front für Gerechtigkeit kämpfen, müssen sich jeden Tag vor Augen halten: *palingenesia*, die Neuschöpfung aller Dinge, – das ist das, was auf uns zukommt.

Zeugen der Anklage

Bis jetzt habe ich eine wichtige Aussage in dem Abschnitt, in dem Jesus die *palingenesia*, die Neuschöpfung aller Dinge, ankündigt, unberücksichtigt gelassen. Aber jetzt ist der richtige Moment, sie aufzugreifen:

In der Neuschöpfung der Welt, wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit regieren wird, werdet ihr, die ihr mir gefolgt seid, ebenfalls regieren (Mt 19,28; MSG). Wir herrschen mit Jesus. Gerechtigkeit wird geübt, wenn der Böse und alle, die in seinem Dienst stehen, ihr Urteil empfangen. Ich glaube, dass wir dabei auch eine Rolle spielen. Wir werden dabei sein, wenn unser Herr über das Übel richtet, das unsere Familie belastet

hat. Wir werden als Zeugen der Anklage aufgerufen werden. Wir werden neben Jesus auf der Richterbank sitzen, wenn das Böse, das hinter den Übeln steckt, die uns auf der Seele lagen – Armut, Missbrauch, Rassismus, Menschenhandel und die Zerstörung der Erde –, der gerechten Strafe zugeführt wird.

Und auch uns selbst wird Gerechtigkeit zuteil werden – auf eine sehr persönliche Weise. Jeder von uns hat im Lauf seines Lebens ganz konkret Unrecht erlitten. Und Gott weiß davon – in jedem Einzelfall. Unser König Jesus wird dafür sorgen, dass wir dafür sehr konkret entschädigt werden. Denn Gott nimmt das ganz und gar nicht auf die leichte Schulter. *Wer aber einen von diesen gering Geachteten, die an mich glauben, zu Fall bringt, der käme noch gut weg, wenn man ihm einen Mühlstein um den Hals hängen und ihn damit in der Tiefe des Meeres versenken würde* (Mt 18,6). Gott ist aufgebracht darüber, was wir erlitten haben. Und er wird es zurechtbringen.

Ich weiß, dass mir so viel in meinem Leben geraubt wurde. So viel Segen, so viele Gaben, so vieles, das mir in Beziehungen oder Chancen vor-enthalten wurde, so viel persönliche Erneuerung, die durchkreuzt wurde oder unvollständig blieb. Und das gilt auch für euch. So vieles ist euch geraubt worden. Und es wird erstattet werden – hundertfach. Diese Wiedergutmachung, diese Entschädigung gehört dazu, wenn all unsere Geschichten richtig erzählt werden – oder die Gerechtigkeit wird eben doch nicht zum Zuge kommen. Aber sie wird zum Zuge kommen:

Die Schatztruhen Gottes

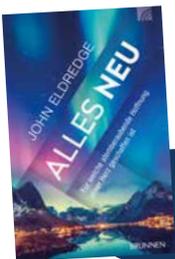
Was du da siehst, lässt dein Herz höherschlagen, du wirst vor Freude strahlen. *Denn über das Meer segeln Schiffe heran, um dir ihre Schätze zu bringen; den Reichtum der Völker wird man bei dir aufhäufen* (Jes 60,5; Hfa).

Stellen wir uns das vor: Unsere Feinde werden verurteilt und verbannt und dann trägt man Schatztruhen herein und stellt sie vor uns hin. Riesige Eichentruhen, für die es zwei Mann oder zwei Engel braucht, um sie hereinzutragen. Und davon gibt es etliche. Jesus sagt: „Öffnet sie.“ Und wir fragen: „Was ist das, Herr?“ Und er antwortet: Das sind die Geschenke, die ich dir schon in deinem früheren Leben geben wollte, aber sie wurden dir geraubt oder gelangten nicht bis zu dir. Aber jetzt erstatte ich sie dir zurück, und das mit Zinsen.

Was wird wohl alles in diesen Truhen sein? Aus einer erklingt Lachen, denn so vieles von dem, was uns geraubt wurde, sind Erinnerungen und Freude. Während ich dies schreibe, kommen mir die Tränen.

Dann wenden wir uns nach rechts und fragen: „Herr, und was ist in diesen Truhen?“ Das sind die Belohnungen für die Entscheidungen, die wir getroffen haben, für unsere Siege, unser Durchhaltevermögen und unseren Dienst. „Die sind natürlich eine Zugabe zu deinen Gütern“, sagt er mit einem Lächeln.

Diese Schatztruhen gehören uns; ihr Inhalt wird unser Herz bezaubern und uns für so vieles entschädigen, was wir hier ertragen haben. Ja, uns wird Gerechtigkeit widerfahren; Wunden werden heilen; alles, was uns in diesem Leben geraubt wurde, wird uns erstattet werden in einem Maß, das unsere wildesten Hoffnungen übersteigt. Wir werden diese Truhen öffnen, ihren Inhalt bestaunen und strahlen. Unser Herz wird erzittern und vor Freude beben.



Aus: John Eldredge, *Alles neu*, Brunnen, Gießen 2018, www.brunnen-verlag.de, S. 156-161

John Eldredge ist US-amerikanischer Pastor, Autor, Berater und Gründer von Ransomed Heart Ministry.



Dietrich Bonhoeffer

IM LETZTEN UND VORLETZTEN

SEIN WIE CHRISTUS SELBST

© Martin Sattler / unsplash



Der Inhalt der christlichen Botschaft ist nicht, zu werden wie eine jener biblischen Gestalten, sondern zu sein – wie Christus selbst. Dazu aber führt keine Methode, sondern der Glaube allein. Anders verlöre das Evangelium seinen Preis, seinen Wert. Die teure Gnade würde billig. ... Es gibt eine Zeit des Zulassens, Wartens, Vorbereitens Gottes und es gibt eine letzte Zeit, die das Vorletzte richtet und abbricht.

Luther musste durch das Kloster, Paulus musste durch die Gesetzesfrömmigkeit, ja der Schächer „musste“ durch Schuld ans Kreuz, um das letzte Wort zu hören. Es musste ein Weg gegangen sein, es musste die ganze Länge des Weges der vorletzten Dinge durchschritten sein, es musste ein jeder unter der Last dieser Dinge auf die Knie sinken – und doch war dann das letzte Wort nicht die Krönung, sondern der vollständige Abbruch des Vorletzten.

Angesichts des letzten Wortes standen Luther und Paulus nicht anders da als der Schächer am Kreuz. Es muss also ein Weg beschritten werden, obwohl es doch keinen Weg zu diesem Ziel gibt, und dieser Weg muss bis zu Ende gegangen werden, das heißt bis dorthin, wo Gott ihm sein Ende setzt. Das Vorletzte bleibt also bestehen, obwohl es durch das Letzte gänzlich aufgehoben und außer Kraft gesetzt wird.

Aus: Ethik, DBW Band 6, Seite 141f



Hanne Dangmann

KANNST DU LOSLASSEN?

WENN DIE FAMILIENZEIT
ZU ENDE GEHT

Es ist der Weitsicht meines Mannes zu verdanken, dass wir einen ganz bewussten Übergang zur Lebensphase „Ehepaar mit (fast) erwachsenen Kindern“ hatten. Ich erinnere mich genau an das Gefühl wankenden Bodens, als er erstmals von seiner Idee sprach. Wir wussten, dass Linus, unser Jüngster, in ein Auslandsschulhalbjahr gehen würde, während Claudio, der Ältere, sein Studium antreten wollte. „Das wäre für uns als Ehepaar die Gelegenheit für eine Sabbatzeit, ohne Aufgaben, ohne Kinder und außerhalb der OJC-Gemeinschaft.“

Ich ließ mich zögernd auf den Gedanken und auf erste Planungen ein. Rückblickend nehme ich wahr, wie verunsichernd dieses „ohne Aufgaben“, „ohne Kinder“ in der Tiefe für mich war. Denn unser Leben war prall gefüllt mit vielseitigen Tätigkeiten und zahlreichen Beziehungen.

„Ohne Kinder“, das war jahrelang ein Zauberwort, ein Sehnsuchtswort: Ein Abendspaziergang zu zweit, Essen gehen zu zweit! Diesen einzigartigen Erlebnismomenten folgte dann die turbulente Phase des Selbstständigwerdens unserer Jungs: ein Kommen und Gehen zwischen Schule, Sport, Freunden, Chor und späten Bettgehzeiten. Das deutlich spürbare Ausbreiten kleiner, starker Persönlichkeiten, die Wille und Gegenwille entwickelten und diskussionsfreudig jedes Ruhe-

bedürfnis unsererseits bezwangen – egal zu welcher Uhrzeit. Die Zeiten „ohne Kinder“ dehnten sich allmählich für uns aus, aber innere Präsenz und Auseinandersetzung nahmen zu. Was denke ich zu: Ich will mehr Taschengeld? Darf ich zur Übernachtungsparty? Wann darf ich endlich ein Handy haben? Fragen, die mir oft das Gefühl gaben, überrumpelt zu werden. Als Ehepaar haben diese Klärungsfragen uns Zeit und Energie gekostet, wollten wir die Antworten doch mit Augenmaß und Liebe beantworten.

Vom 17-jährigen Ältesten hörte ich dann schallend den Vorwurf „Du kannst nicht loslassen“, als ich ihn zu fünf mageren Familienurlaubstagen am Gardasee zu überreden versuchte, bevor er mit seiner Clique zum Musikfestival ging. Mein Mann schwieg und stellte mir die gleichen Worte dann als Frage, um meine Motivation zu klären. Urlaub mit einem übellaunigen Teenager ist nicht lustig, er war geneigt, ihn daheim zu lassen. Doch ich konnte ganz gut formulieren, was mich antrieb: Solange wir noch zusammen lebten, Schulalltag und Familienleben miteinander verwoben war, war mir gelegen an Verbundenheit jenseits von: „Hast du schon die Mülleimer geleert?“ „Komm nicht so spät nach Hause, du musst morgen früh raus.“

Probelauf „ohne Kind“

Die Idee eines Auslandsschulhalbjahres kam ganz ohne Sorge um Ablösungsschmerzen daher: Wir wollten ihnen ermöglichen, ihre Englischkenntnisse zu verbessern und ein anderes Umfeld kennenzulernen. Am Morgen der Abreise sagte mein Mann: „Komm, wir sagen es einfach ab.“ Besser hätte ich meine zwiespältigen Empfindungen nicht in Worte fassen können. Und in der Abflughalle des Flughafens musste ich an den Kreißsaal denken, aus dem ich gefühlt doch gerade erst das allerschönste Baby mitgebracht hatte, nachdem wir überraschend und wundersam nach zehn kinderlosen Jahren Eltern geworden waren: Alles Wesentliche, *was ich sagen, teilen, prägen wollte*, musste zwischen *diesen beiden Orten gelegen haben*.

Die Tür zum Kinderzimmer stand meist offen, während die Jungs im Ausland waren: Für mich ein Symbol der ausgeflogenen, flügge gewordenen Kinder, dem ich abwechselnd mit Erstaunen, Trauer, Wehmut, Freude gegenüberstand. Und immer auch Anlass, ein Gebet hinterher zu schicken.

Unsere Sabbatzeit hatte zwei Teile: Rückzug für Besinnung und Neuausrichtung. Fragen durften sich formulieren und wir hatten Zeit, sie innerlich und vor Gott zu bewegen. Dafür hatten wir Unterschlupf in einem Häuschen im ländlichen Italien gefunden: ohne Menschen, ohne Internet und Fernsehen. Als ich endlich – auch innerlich – angekommen war, war ich erstaunt, dass mich dieses „frei von allem“ mehr gängstigt hatte, als der übervolle fordernde Alltag als Leitungsmitglied, Ehefrau, Mutter. Erst da dämmerte mir, wieviel Sicherheit und Zugehörigkeit mir dieses Gebrauchtwerden gegeben hat. Wie „unsicher“ ich mein Dasein erlebe, wenn ich es frei definieren darf. Diesen inneren Themen konnte ich in der Auszeit nachgehen.

Wir telefonierten in dieser Zeit mit unseren Kindern in der Ferne: „Wie geht es euch?“ „Und wie geht es euch?“ Das waren mehr als nur

Höflichkeitsfloskeln, erschlossen uns doch diese Fragen die jeweils ganz andere Erlebniswelt, zu der man nun nicht mehr gehörte. Es wurde zum Wahrnehmen des Neuen, was nun auf uns zukommen sollte: Eltern von erwachsenen, selbstständigen Kindern zu werden, wir als Paar in der dritten Lebensphase.

Wie möchte ich mein Leben gestalten, wenn es nicht mehr von den Bedürfnissen der Kinder bestimmt wird? Wofür will ich meine Energie in den nächsten zehn Jahren investieren? Gibt es eine Sehnsucht, etwas Neues, dem ich nachgehen möchte? Welche Aktivitäten beflügeln unsere Paarbeziehung? Woran knüpfen wir an? Was probieren wir neu aus? Diese Fragen haben mich und uns in den neuen Abschnitt begleitet.

Mom, ich brauch mal

Unser Esstisch ist Symbol einer gelingenden Beziehung zu unseren großen Kerlen geworden: Als Ort lautstarker Auseinandersetzungen und manch unschöner Szene, aus der irgendeiner heulend geflohen ist (auch ich!). Dorthin kehren sie nun sehr gerne zurück, lieben den üppig gedeckten Tisch und unser gegenseitiges Erzählen.

Wenn wir einander Anteil geben, ich höre, was sie beschäftigt, und ich meine mütterlichen Sorgen nicht in Kontrolle und Moral verpacke, dann gelingt lebendige, beglückende Beziehung auf Augenhöhe: ob in der Corona-Beschränkungs-Zeit wieder zu viert daheim in einer Alltags-WG oder auch jeder in seinem Leben. Der schöne Satzanfang: „Mom, ich brauch mal einen Rat von dir“, ist für mich Ausdruck dieses neuen Abschnitts. Und auch wir fragen ihr Können und Wissen ab. Ich nehme wahr, dass ich sie nicht verloren habe, sondern uns zwei erwachsene Persönlichkeiten zum Gegenüber werden und unser Leben bereichern. Als wäre der Ursprungsauftrag erfüllt, zwei kleinen Jungs Heimat und Richtung zu geben, damit sie nun ihr eigenes Leben gestalten.

Hanne Dangmann (OJC) lebt mit ihrem Mann Frank seit 1994 in der OJC. Sie gehört zum Priorat der Kommunität.

Hanna Epting

IMMER WIEDER EIN LETZTES MAL

VERTRAUT WERDEN – EINANDER LOSLASSEN



Es ist so weit: wir sitzen auf einem Mäuerchen der Burganlage in Lindenfels, in den Händen ein Eis des besten Italieners der Stadt, die Abendsonne wärmt uns den Rücken. Es riecht nach Sommer und Ferien. Und nach Abschied. Denn in wenigen Tagen werden die vier jungen Frauen in ihren nächsten Lebensabschnitt aufgebrochen sein.

Wehmut liegt in der Luft. Wie schnell dieses Jahr doch vorbeiging.

Die Erinnerungen an den Anfang sind noch so warm wie die Mauersteine.

Vor einem knappen Jahr saßen wir an genau diesem Ort und sind miteinander in ein Jahr des gemeinsamen Lebens gestartet. Wir erinnern uns lachend an die ersten Eindrücke voneinander, an die Fremdheit, die noch zwischen uns lag. Damals hatten wir uns Decken mitgenommen, weil es Anfang September schon frisch sein kann. Mit Blumen und Steinen hatten wir im Kerzenlicht unsere Vorfreude und Befürchtungen in die Mitte gelegt. Alles war noch offen, das Jahr unverbraucht.

Seit vielen Jahren ist dieser kleine Ausflug unser Anfangs- und Abschluss-Ritual mit den „Dorf-Frauen“ der FSJ-Wohngemeinschaft, die ich mit meinen Gefährtinnen begleiten darf. Und jedes Jahr, wenn die neue Runde beginnt, schaue ich in die Gesichter und stelle mir vor, wie das sein wird, wenn wir in einiger Zeit keine Unbekannten mehr sein werden. Wenn wir uns nicht mehr nur unsere Schokoladenseiten zu zeigen versuchen, weil wir wissen, dass wir dem anderen sowieso nichts mehr vormachen können. Wenn wir unsere Macken kennen. Wenn wir an den Kämpfen des Anderen Anteil nehmen dürfen. Wenn wir es wagen werden, uns einander zuzumuten. Und wie das sein wird, wenn wir nach einem Jahr am selben Ort, aber als veränderte Menschen, unsere gemeinsame Reise beenden werden.

Jedes Mal kommt es mir wieder wie ein Wunder vor, wenn das Vertrautwerden geschieht. Es kommt nicht von selbst und nicht über Nacht. Manchmal liegen Strecken der Einsamkeit und

des inneren Rückzugs dazwischen. Es gibt zahlreiche Stolperfallen und gefährliche Abzweigungen, die dazu verleiten wollen, in Misstrauen und Rückzug zu verharren. Wenn unsere Unterschiedlichkeit uns bedroht, brauchen wir unzählige Male die innere und äußere Vergewisserung: „Wir sind uns gut.“ Müssen unserer eigenen Unvollkommenheit ins Gesicht sehen. Dürfen erleben, was es heißt – was es wirklich heißt – angenommen zu sein. Von Gott, von den anderen, von uns selbst.

Manchmal dachten wir schon, es kommt diesmal nicht. Es klappt nicht mit dem Vertrautwerden. Und dann ist es doch noch gekommen. Manchmal ganz leise durch die Hintertür, manchmal erst auf der Zielgeraden. Aber auf einmal war es da.

Und jetzt sitzen wir also wieder hier. Angefüllt mit gemeinsamen Erfahrungen, bis oben hin voll mit geteiltem Erleben. Mit einer tiefen wohligen Gewissheit im Bauch, dass wir einander kennen, dass uns nichts und niemand diese erlebte Zeit rauben kann. Wir sitzen hier als Vertraute. Als Weggefährten. Irgendwie auch als Freunde.

Viele letzte Male

„Letzter WG-Abend“ stand auf dem Programm der Abschlusswoche. Hinter uns liegen viele „letzte Male“ mit dieser Mannschaft. Es gab Auswertungen, Austauschrunden, das Abschluss-Seminar. Vor uns liegt als einer der letzten Höhepunkte unser Abschiedsfest mit geistlicher Feier und lustigem Programm. Dann kommen die letzten Tage mit „Packen und Putzen“ bis die letzte Ritze sauber und staubfrei ist. Danach mit letzter Kraft die letzte Stockbrotrunde mit der ganzen Mannschaft. Und dann ist Sonntag. Letzter Gottesdienst, letztes Mittagessen, allerletzte Abschlussrunde mit letztem Segen, Gepäck einladen, letzter Gang durch die Wohnung, WG-Foto aufhängen und dann auf der letzten Rille – der ABSCHIED.

Man kann uns sicher manches vorwerfen, aber nicht, dass wir das Ende nicht bewusst – sehr bewusst – gestalten. Die zahlreichen Abschluss-Segen müssten den jungen Leuten locker für die nächsten zwei Jahre reichen.

Wir sind glücklich und auch ein bisschen stolz über alles, was in diesem Jahr im Leben dieser jungen Menschen geworden und gewachsen ist. Wir durften dabei sein, Anteil nehmen, lernen und staunen. Wir fühlen uns außerordentlich beschenkt.

Und wir sind erschöpft. Denn wir haben einmal mehr unser Herz riskiert, haben uns eingelassen auf diese jungen Menschen und ihnen nicht ein Programm, sondern Beziehung, Freundschaft und Anteilnahme an unserem Leben angeboten. Und das kann man nicht abhaken und austauschen. Das erfordert auch von unserer Seite ein echtes Loslassen und Abschiednehmen.

Nachdem das letzte Auto vom Hof gefahren ist, stehen wir mit hängenden Schultern beieinander, die Taschentücher noch in der Hand. Die Spannungskurve ist am Tiefpunkt.

„Wie viele Male kann ein Herz das verkraften?“ fragt meine Gefährtin leise. Ich weiß es nicht. Nicht unendliche Male, das ist sicher.

Für die nächsten drei Wochen ist „neue Mannschaft“ ein Unwort und jeder Gedanke daran wird erfolgreich unterdrückt. Für einige Zeit erscheint es unvorstellbar, dass in Kürze fremde Menschen in den Betten der „Alten“ schlafen werden. Und dass alles wieder ganz von vorn losgehen soll.

Aber am 1. September ... hängt ein neues Willkommensschild an der Tür, wir begrüßen die schüchternen Neuen mit aller vorhandenen Herzenskraft und brechen zum ersten WG-Abend auf Burg Lindenfels auf. Die Erinnerungen an die letzte Mannschaft sind noch so warm wie die Mauersteine. Aber wenn wir in die erwartungsvollen Augen der jungen Menschen schauen, ahnen wir, dass wir in einem Jahr wieder hier sitzen werden. Wir werden einander vertraut sein, uns lachend an den Anfang erinnern und schweren Herzens Abschied nehmen.

Hanna Epting (OJC) ist verantwortlich in der Begleitung des Freiwilligenteams. Verheiratet mit Gerd, drei Kinder.

Rudolf M. J. Böhm

MIT HEIMWEH DAHEIM

IM WARTEN AUF ERFÜLLUNG



© artem beliaikin /unsplash

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Philipper (3,20): *Unsere Heimat ist aber der Himmel*. Oft ist nur noch die Rede von einem „himmlischen Essen“ oder Verliebte versprechen einander „den Himmel auf Erden“. Doch die letzte Wirklichkeit, die uns nach diesem Erdenleben erwartet, ist das selige Leben ohne Ende, unsere Wohnstätte bei Gott im Himmel. Unsere tiefste Sehnsucht wird erst dann ganz gestillt, wenn wir

das Angesicht Gottes schauen. So ist es uns von Gott verheißen. Und bis zum Ende unseres Lebens ist die Zeit der Erwartung auf die Erfüllung. Wenn wir dort angelangt sind, werden wir nichts mehr suchen, nichts mehr verlangen. Grund genug also, sich schon zu Lebzeiten mit dem Himmel, dem Ort ewiger Seligkeit, zu beschäftigen. Denn das ewige Leben ist die großartigste Perspektive, um dieses Leben zu meistern.

Mit dieser Aussicht kann ich meinen Alltag positiv umkrempeln, die richtigen Prioritäten setzen, ja selbst in bedrängenden und leidvollen Situationen gelassen und hoffnungsvoll bleiben.

Was bedeutet „Ewigkeit“? Es gibt Augenblicke, in denen wir spüren, ja, so müsste das wahre Leben sein. Wir können nicht aufhören, uns danach auszustrecken, und wissen doch, dass alles, was wir erfahren können, nichts im Vergleich zu dem ist, wonach wir verlangen. Der Ausdruck „ewiges Leben“ versucht, diesem Unbekannten einen Namen zu geben.

Meine Großmutter war eine tiefgläubige Frau mit großem Heimweh nach dem Himmel. Oft betete sie: „In den Himmel möchte ich kommen, das habe ich mir vorgenommen, mag es kosten was es will, dafür ist mir nichts zu viel.“ Sie malte uns Kindern aus, wie schön es dort sein wird. Ein weiterer Blick auf die Ewigkeit wurde mir geschenkt, als ich im Alter von acht Jahren auf meine erste heilige Kommunion vorbereitet wurde. Für mich unvergesslich prägte meine Großmutter mir ein: „Wenn der Priester die Hostie hochhält und spricht ‚Seht, das Lamm Gottes, das hinweg nimmt die Sünden der Welt‘, dann schaust du in den Himmel. Und wenn du zur Kommunion gehst, wird dein Herz zu einem Ort des Himmels.“ In meiner Pubertät wich der bis dahin mich noch prägende Einfluss meiner Großmutter meiner eigenen Suche nach Glück und Lebenssinn. Erst an meiner Hochzeit brachte sie den Himmel erneut ins Spiel, als sie mir sagte: „Als Verheiratete habt ihr die Aufgabe, euch gegenseitig in den Himmel zu helfen!“ Das haben wir im Laufe unseres Ehelebens mühsam zu verstehen und inzwischen gut gelernt. Als meine Großmutter dann starb, durfte ich ihr bis zu ihrem letzten Atemzug nahe sein. Ihr letzter Wunsch war, dass ich mit ihr den Auferstehungs-Rosen-

kranz bete, wie ich es als Kind von ihr gelernt hatte. Ihr geistliches Vermächtnis führte Jahre später bei mir – ausgelöst durch einen schweren Schlaganfall und knapp dem Tod entronnen – zu einem unsagbar großen Heimweh nach der Kirche, in der Gott mir einmal so nahegekommen war. Diese Sehnsucht bestimmt mein Leben bis heute. Dabei bin ich nicht weltflüchtig geworden, habe nicht aufgehört, mich an Gottes Welt zu erfreuen und sie zu genießen. Aber zugleich kann ich die vielen Hinweise nicht übersehen, dass sie nicht unsere eigentliche Heimat ist, dass es noch eine bessere Welt gibt, die wir einmal zu bewohnen hoffen dürfen.

Von den letzten Dingen

Die Theologie verweist in diesem Zusammenhang auf den *eschatologischen* Horizont des christlichen Daseins. Die „*Eschata*“ – die „*letzten Dinge*“: Tod, Auferstehung, Gericht und Ewigkeit stehen nicht bloß am Ende. Es vollzieht sich nicht zuerst das irdische Dasein, dann folgt der Tod, und danach beginnt das Ewige, sondern schon jetzt, in der Zeit, ist Ewigkeit. Wenn Paulus sagt, „unsere Heimat ist im Himmel“, heißt das, dass die Zukunft noch vor uns liegt; gleichzeitig hat die Zukunft im Heute schon begonnen. Im Heute in Vorfreude leben auf das Morgen der Ewigkeit! Der Christ ist der Mensch von morgen; er lebt heute schon das, was sich am Ende für alle Menschen als Wahrheit herausstellen wird. Die Heilige Schrift macht es uns in Bildern klar. Da ist die Braut, die sich schmückt für den Bräutigam; da sind die Jungfrauen, die aufgebrochen sind, um dem nächtlichen Hochzeitszug mit Lichtern festlichen Glanz zu geben.

So ist es auch im Gleichnis vom schelmischen Verwalter (vgl. Lk 16,1-8), der auf eine kommende Wirklichkeit zulebt. Jesus lobt nicht seinen Charakter, nicht seine betrügerischen Handlungen,

sondern die Klugheit, mit der er sich ganz auf die Zukunft konzentriert. So soll auch der Jünger in diesem Leben alles auf seine Zukunft bei Gott und seine Teilhabe an der Vollendung des Reiches Gottes setzen. Der Jünger soll nicht in der Gegenwart, in den Sorgen dieser Welt aufgehen, er soll sich Schätze im Himmel sammeln (Mt 6,19-20) und für bleibende Werte sorgen. Er soll so leben, dass er sich ganz am künftigen Heil und letztlich an Gott ausrichtet. Immer neu tritt das künftige Heil vor die Seele, tröstend, aufrichtend, wegweisend, kräftigend, nährend wie das Leben selbst, und Distanz gebend zum Gegenwärtigen, so dass Widriges in Geduld ertragen und Unwichtiges aus den Händen gelassen werden kann.

Von der zeitlosen Währung

Dieses Jahr bin ich 66 Jahr alt geworden. Ich habe die Liebe meines Lebens gefunden, genieße kostbare Freundschaften und habe einen Beruf, der mir zur Leidenschaft wurde, dazu 6 Kinder und 13 Enkel, die sich freuen, wenn sie mich sehen. Das ist mehr Glück, als ich verdient habe. Ich bin sehr dankbar für mein Leben, und doch beschäftigt mich die Frage: Wie werde ich einmal vor meinem Richter stehen?

Für uns Menschen ist die Lebensspanne zwischen Geburt und Tod der Zeitraum, in dem wir den Anruf Gottes hören und uns entscheiden müssen. Das ist die begrenzte Frist, in der alles passieren muss, worauf es ankommt, in der wir – wie in der Geschichte vom Reichen und dem armen Lazarus – am Kreuzweg stehen und alles gewinnen oder alles verlieren können. Wir haben nicht die Verheißung, dass diese Frist verlängert werden könne und es Nachholkurse im Jenseits gäbe. C.S. Lewis schreibt in seinem Buch *Die große Scheidung*: „Am Ende gibt es nur zwei Arten von Menschen: Diejenigen, die zu Gott sagen: Dein Wille geschehe, und diejenigen, zu denen Gott sagt: Dein Wille geschehe.“ In Lewis Erzählung kommt zum Ausdruck, dass es nicht um bestimmte „gute Taten“ geht, sondern dass der Mensch, der beim „Ich, Ich, Ich“ stehenbleibt, sich selbst bestraft. Die Wirklichkeit wird auf das eigene Ego redu-

ziert. Das unablässige Kreisen um sich selbst bzw. um Dinge, die dem Menschen zum Götzen geworden sind, hält ihn davon ab, in den Himmel zu kommen: „Immer gibt es etwas, was sie durchaus behalten wollen, selbst um den Preis des Elends. Immer gibt es etwas, was sie der Freude – und das heißt der Wirklichkeit – vorziehen.“⁴¹

Was im Himmel zählt, ist die Liebe! *Sammelt nicht Schätze hier auf der Erde ..., sondern sammelt euch Schätze im Himmel* (Mt 6,20). Am Ende hat nur das vor Gott Bestand, was in uns Liebe geworden ist.

Der Apostel Paulus weist darauf hin, dass die Art, wie wir unser Leben auf Erden leben, Konsequenzen für die Ewigkeit hat (1 Kor 3,12-15). Er spricht von einer Läuterung „wie durch Feuer hindurch“. Einleitend heißt es: *Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus* (1 Kor 3,10-11). Jesus Christus ist letztlich der Maßstab, das Urbild der Liebe, in das wir hineinverwandelt werden sollen.

Im Licht der Wahrheit

Nicht ohne Erschrecken denke ich daran, wie viel von meinen Werken und meinem Gewordensein wohl die Feuerprobe besteht. Spätestens wenn wir sterben, müssen wir alle durch das Feuer der Liebe Gottes hindurch, die uns in Jesus Christus sichtbar geworden ist. Dieses Läuterungsfeuer ist in der Kunst oft materialistisch, als physisches Feuer, veranschaulicht worden. Ich glaube nicht, dass es so zu verstehen ist. Gemeint ist wohl die Intensität des Schmerzes aus der Selbsterkenntnis. Wenn mir aufgeht, wo ich es verpasst habe, Gutes zu tun bzw. in Liebe zu leben, und es jetzt nicht wiedergutmachen kann. Wenn ich plötzlich feststellen muss, wie sehr mich jemand geliebt hat und ich darüber gedankenlos hinweggegangen bin. Dann tut das wahnsinnig weh und ich erschrecke, wenn ich erkenne: Der Gott, dem ich mich anvertraut habe, ist kein harmloser Gott, kein Glattmacher. Gott liebt glühend. *Die Wahrheit wird euch freimachen*, sagt Jesus im Johannesevangelium. Einmal wird jeder Mensch die Wahrheit seines Lebens im Licht der ganzen Wahrheit Gottes schauen. Dieses Licht wird alles

durchdringen. Tiefer noch als Röntgenstrahlen, die die Brüche des menschlichen Leibes sichtbar machen können, macht es unsere Verstrickungen deutlich. Aber Gottes glühende Liebe will immer retten, die Wunden reinigen und die Brüche heilen. Unser Teil ist es, darin einzuwilligen, solange wir auf dieser Erde leben (vgl. Eph 5,16).

Das Maß der Heiligkeit

Manche Christen denken, dass Gott sie liebt und dann wird schon alles okay sein. Unser liebender Vater im Himmel wird zu einem greisen Wohlmeiner, der es gern sieht, wenn die Leute sich amüsieren und dessen Plan für das Universum darauf hinausläuft, dass am Abend eines jeden Tages gesagt werden kann: Es war für alle wunderbar. C.S. Lewis spricht in diesem Zusammenhang von einem „Limonadenchristentum“. Doch wir sind berufen zur Heiligkeit! Im ersten Petrusbrief lesen wir: *Wie er, der euch berufen hat, heilig ist, so soll auch euer ganzes Leben heilig werden... Seid heilig, denn ich bin heilig!* (1 Petr 1,15-16). Wenn wir Heilige aus Berufung sind, dann findet unser Menschsein darin seine Bestimmung. Andernfalls sind wir gescheitert. Man kann im Leben auf sehr viele verschiedene Arten und Weisen scheitern. Wenn wir an unserer Heiligkeit scheitern, dann berührt das nicht die Dinge, die wir tun, sondern das, was wir sind. Wir haben keinen Einfluss darauf, ob wir stark oder schwach geboren wurden, ob wir schön oder weniger schön, arm oder reich, klug oder weniger klug sind, aber es liegt an uns, ob wir ehrlich oder unehrlich, gut oder schlecht, christusgemäß oder sündig leben. Das Gegenteil von heilig ist nicht sündig, sondern gescheitert: *Strebt voll Eifer ... nach Heiligung, ohne die keiner den Herrn sehen wird!* (Hebr 12,14).

Freundschaftliche Verbundenheit

Unser menschliches Unvermögen ist kein Hindernis, sondern die Chance, unsere Armut Gott hinzuhalten. Der heilige Kirchenvater Augustinus präzisiert: „Wir sind mittätige Empfänger der Gnade Gottes.“ Wir bekommen die Gnade als

Geschenk! Wir brauchen nur Gefäße zu sein, um zu empfangen, was Gott uns schenken möchte. Unsere Aufgabe ist es, uns von Gott ansprechen zu lassen, unsere Vorbehalte loszulassen und uns vertrauensvoll seiner Fürsorge zu überlassen. Seine Liebe tut nichts ungefragt oder über uns hinweg, zwingt uns nichts auf. Heiligkeit besteht nicht darin, außerordentliche Taten zu vollbringen, sondern dass wir uns Christi Einstellungen und sein Handeln in der Kraft des Heiligen Geistes zu eigen zu machen. Lassen wir uns nach seinem Leben formen. Gemeint ist dieser von innen her notwendige Prozess der Umwandlung des Menschen, in dem er Christus ähnlich wird. Heiligkeit ist nichts anderes als die Fülle gelebter Liebe (vgl. Joh 4,16).

Der Dreieinige Gott sucht ein Leben in freundschaftlicher Verbundenheit mit uns. Den Himmel gibt es wirklich und es lohnt sich, darauf hin zu leben. „Das Nichtwissen der Stunde unserer endgültigen Begegnung mit Gott treibt uns an, unsere Liebe zu vertiefen, unsere Talente voll einzusetzen, keine Zeit zu verlieren, mit größerer Inständigkeit zu bitten und mit größerer, glühenderer Sehnsucht die ‚selige Hoffnung‘ zu nähren.“² Christliche Hoffnung bedeutet, nach Hause kommen. Im Blick auf diese wunderbare Aussicht bin ich auf dieser Erde gerne noch eine Zeitlang „mit Heimweh daheim“. Doch am Ende werde ich sagen dürfen: „Nun bin ich doch noch nach Hause gekommen! Das ist meine wahre Heimat!“

Anmerkungen:

1 C.S. Lewis in: Die große Scheidung, Johannes Verlag Einsiedeln, 1980, S. 75

2 Johannes Paul II., Predigt, 23.2.1985



Rudolf M. J. Böhm (OJC) ist Seelsorger und Sozialpädagoge. Er lebt in der OJC-Auspflanzung in Greifswald.

Helmuth James Graf von Mo

MIR IST GANZ UND GAR NICHT NACH ABSCHIED ZUMUTE!

LETZTE WORTE AN FREYA

Vor den dunklen Schatten der Kriegsverbrechen, die der Unrechtsstaat der Nazis immer unverfrorener ausübt, bildet sich ab 1940 um Helmuth James Graf von Moltke die Widerstandsgruppe des Kreisauer Kreises. Es ging ihnen darum, sich auf die demokratische Neuordnung Deutschlands nach dem Tag X vorzubereiten. Aus ihrem christlichen Selbstverständnis leiteten sie ihre Forderungen ab: Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit, Brechung des totalitären Gewissenszwanges und Anerkennung der unverletzlichen Würde der Person.

Für das Festhalten an diesen fundamentalen Menschenrechten hat er einen hohen Preis bezahlt. Im Januar 1944 wird Moltke festgenommen und zum Tode verurteilt. Das Bekenntnis zum Christentum ist das eigentliche Verbrechen, die Entscheidung zwischen Gott und Abgott. Moltke selbst sieht darin, dass der Auftrag, für den Gott ihn gemacht hat, erfüllt ist. In den bewegenden „Letzten Briefen“ gibt er seiner Frau Freya Anteil an seinen letzten Stunden. Sie bejaht seinen Weg von Anfang bis Ende und sagt später, dass sie immer gedacht habe, „dass sein Opfer nützlich war“. – Den folgenden Auszug haben wir entnommen aus: Helmuth James Graf von Moltke, Letzte Briefe, 13. Auflage, Verlag Henssel, Berlin 1983 (gekürzt).

Mein liebes Herz,

zunächst muss ich sagen, dass ganz offenbar die letzten 24 Stunden eines Lebens gar nicht anders sind als irgendwelche anderen. Ich hatte mir immer eingebildet, man fühle das nur als Schreck, dass man sich sagt: nun geht die Sonne das letzte Mal für Dich unter, nun geht die Uhr nur noch zweimal bis zwölf, nun gehst Du das letzte Mal zu Bett. Von all dem ist keine Rede. Ob ich wohl ein wenig überkandidelt bin? Denn ich kann nicht leugnen, dass ich mich in geradezu gehobener Stimmung befinde. Ich bitte nur den Herrn im Himmel, dass Er mich darin erhalten möge, denn für das Fleisch ist es sicher leichter, so zu sterben.

Er hat mich die zwei Tage so fest und klar geführt: der ganze Saal hätte brüllen können wie der Herr Freisler, und sämtliche Wände hätten wackeln können, und es hätte mir gar nichts gemacht; es war wahrlich so, wie es in Jesaja 43,2 heißt: *„Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.“* – Nämlich deine Seele. ...

Dein Mann, Dein schwacher, feiger, „komplizierter“, sehr durchschnittlicher Mann, der hat das erleben dürfen. Wenn ich jetzt gerettet werden würde – was ja bei Gott nicht wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher ist als vor einer Woche, so muss ich sagen, dass ich erst einmal mich wieder zurechtfinden müsste, so

ungeheuer war die Demonstration von Gottes Gegenwart und Allmacht. Er vermag sie eben auch zu demonstrieren, und zwar ganz unmissverständlich zu demonstrieren, wenn er genau das tut, was einem nicht passt. Alles andere ist Quatsch. ...

Ich sollte wohl von Dir Abschied nehmen – ich vermag's nicht; ich sollte wohl Deinen Alltag bedauern und betauern – ich vermag's nicht. Ich sollte wohl der Lasten gedenken, die jetzt auf Dich fallen – ich vermag's nicht. Ich kann Dir nur eines sagen: wenn Du das Gefühl absoluter Geborgenheit erhältst, wenn der Herr es Dir schenkt, was Du ohne diese Zeit und ihren Abschluss nicht hättest, so hinterlasse ich Dir einen nicht konfiszierbaren Schatz, demgegenüber selbst mein Leben nichts wiegt. ...

Wie gnädig ist der Herr mit mir gewesen! Selbst auf die Gefahr hin, dass das hysterisch klingt: ich bin so voll Dank, eigentlich ist für nichts anderes Platz.

Ich denke mit ungetrübter Freude an Dich und die Söhnchen, an Kreisau und all die Menschen da; der Abschied fällt mir im Augenblick gar nicht schwer. Vielleicht kommt das noch. Aber im Augenblick ist es mir keine Mühe. Mir ist ganz und gar nicht nach Abschied zumute. Woher das kommt, weiß ich nicht. – Jetzt sagt mein Inneres: a) Gott kann mich heute genauso dahin zurückführen, wie gestern, und b) und wenn er mich zu sich ruft, so nehme ich es mit. – In einem Liede heißt es: „Denn der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu dir hält.“ Genauso fühle ich mich. Ich muss, da ich heute lebe, mich eben lebend zu ihm halten; mehr will er gar nicht. Ist das pharisäisch? Ich weiß es nicht. Ich glaube aber zu wissen,

dass ich nun in seiner Gnade und Vergebung lebe und nichts von mir habe oder von mir vermag. ...

Ich habe ein wenig geweint, eben, nicht traurig, nicht wehmütig, nicht, weil ich zurück möchte, nein, sondern vor Dankbarkeit und Erschütterung über diese Dokumentation Gottes. Uns ist es nicht gegeben, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, aber wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, dass er ein ganzes Leben hindurch am Tage als Wolke und bei Nacht als Feuersäule vor uns hergezogen ist, und dass er uns erlaubt, das plötzlich, in einem Augenblick zu sehen. Nun kann nichts mehr geschehen. ...

Mein Herz, mein Leben ist vollendet, und ich kann von mir sagen: er starb alt und lebenssatt. Das ändert nichts daran, dass ich gerne noch etwas leben möchte, dass ich Dich gerne noch ein Stück auf dieser Erde begleitete. Aber der Auftrag, für den Gott mich gemacht hat, ist erfüllt. Will er mir noch einen neuen Anfang geben, so werden wir es erfahren. Darum strenge Dich ruhig an, mein Leben zu retten, falls ich den heutigen Tag überleben sollte. Vielleicht gibt es noch einen Auftrag.

Ich höre auf, denn es ist nichts weiter zu sagen. Ich habe auch niemanden genannt, den Du grüßen und umarmen sollst. Du weißt selbst, wem meine Aufträge für Dich gelten. Ich aber sage Dir zum Schluss, kraft des Schatzes, der aus mir gesprochen hat und der dieses bescheidene irdene Gefäß erfüllt: *Die Gnade unseres Herren Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.*

Helmuth James Graf von Moltke (1907-1945) war Jurist, Begründer des Kreisauer Kreises und Widerstandskämpfer. Er wurde im Nationalsozialismus hingerichtet.



Klaus Sperr

VORGÄNGER SEIN...

... HEISST NACHFOLGER HABEN
BETRACHTUNG ZU DEUTERONOMIUM 31-34



Illuminierte Initiale, Bibel 14. Jh., Italien

Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der HERR erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht (Dtn 34,10). Welch ein Satz an einem Lebensende! Neben David ist Mose die Lichtgestalt im Alten Bund. Gott hat mit ihm verkehrt wie mit einem Freund: Der HERR aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet (Ex 33,11). Irgendwann war Mose klar, dass seine irdische Zeit abläuft. Und Mose ging hin und redete diese Worte mit ganz Israel und sprach zu ihnen: Ich bin heute hundertzwanzig Jahre alt, ich kann nicht mehr aus und ein gehen (Dtn 31,1f). Er spürt seine Kräfte schwinden und versammelt noch einmal das Volk Israel. Mose wollte nicht verdrängen – Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden – so hatte er einst gedichtet (Ps 90,12). Nicht: Lehre uns verdrängen!

Der altgewordene Gottesmann will seine finalen Schritte tun: loslassen – vermachen – segnen – freigeben. Wer diese verweigert, wird unvollendet bleiben. Aber das Leben darf nicht einfach abbrechen, auch dort nicht, wo uns ein überraschender Tod beschieden ist. Das Leben will abgerundet und vollendet sein. Damit unser Ende ein Anfang wird – für unsere Nachfahren wie für uns selbst.

Loslassen –
Mose setzt einen Nachfolger ein

Wirklich loslassen kann nur, wer ein versöhntes Leben führt. Dann *muss* man nicht loslassen, sondern *kann und will* loslassen. Wie viel Unversöhntes kann sich in einem Menschen ansammeln an verpassten Chancen und unverheilten Wunden, aber auch an Gottes unverständlichen Wegführungen. Und wie schwer tragen Menschen daran. Mehr als einmal habe ich das bei Gesprächen mit

Sterbenden erlebt. Man will nicht loslassen, weil so viel vermeintlich Unerledigtes noch da ist. Nach meiner seelsorgerlichen Erfahrung ist dies die schwerste Last im Alter. Darum: mit Versöhnung kann man gar nicht früh genug beginnen.

Loslassen muss man einüben. Das kann, wer nicht sich selbst, sondern Gott als Fixstern betrachtet. Mose wusste: Alles ist Gottes Sache. In seiner Freundlichkeit hat er mich eine Zeit lang mitarbeiten lassen. Aber es liegt an ihm und nicht an mir. Wer festhält, misstraut nicht nur der nächsten Generation, sondern vor allem Gott.

In unserer geistlichen Regel heißt es: *„Mit zunehmendem Alter ist die Bereitschaft gefordert, loszulassen. Dieser geistliche Weg gehört zum Schwersten und Befreiendsten in unserem Leben. Wir kommen der Ewigkeit näher. Wirst du älter, so sei großzügig mit den Jüngeren. Freue dich an ihnen und achte ihren Mut und ihre Entschlossenheit, den Mitweg der Gefährten zu wagen. Trage ihre Herausforderungen und Schwierigkeiten im Gebet. Christus will seine Botschaft und seinen Leib mit jeder Generation neu zum Klingen bringen.“*¹ Ich habe mir diesen Abschnitt auf meinen Schreibtisch gelegt – zusammen mit den Namen der Jüngeren unserer Gemeinschaft, für die ich täglich beten will.

Loslassen heißt nicht fallenlassen, sondern weiterreichen. *Und Mose rief Josua und sprach zu ihm vor den Augen von ganz Israel: Sei getrost und unverzagt; denn du wirst mit diesem Volk in das Land gehen, das der HERR ihren Vätern geschworen hat, ihnen zu geben, und du wirst es unter sie austeilen* (Dtn 31,7). Zu einem gelungenen Lebensende gehört es, die nächste Generation stark zu machen, damit sie das Werk Gottes weitertragen können.

Wer so loslässt, kann das Zeitliche segnen. Er weiß: ich habe meiner Zeit den Segen gegeben, den Gott mir anvertraut hat. Und nun kann ich frei sein für einen nächsten Segen, einen ewigen Segen, der mir geschenkt werden soll.

Vermachen – Mose teilt sein Vermächtnis

Jede Lebensgeschichte hat einen Vorlauf. Menschen haben uns einen Segen hinterlassen. Ich bin kein Einzelstück ohne Verbindung. Ich habe geerbt und soll vererben. Beim 30jährigen Jubiläum sagte ich denen, die mit mir ins geistliche Amt ordiniert wurden: Wir sind mit der Frage aufgebrochen, was wir bewegen werden – nun stehen wir vor der Frage, was wir hinterlassen werden.

Dazu ein kleiner alttestamentlicher Exkurs. Wenn man die Geschichten der Patriarchen liest, stößt man immer wieder auf die Tatsache, dass es zwei Erbschaften gab, die zu verteilen waren: das Erstgeburtsrecht und den Segen. Ersteres ist, was wir heute unter Erbschaft verstehen, das Vermachen von materiellen Dingen. Der Segen ist aber ein geistig-geistliches Vermächtnis. Wohl dem, der beides zur Verfügung hat und weiterzugeben weiß. Wie die Worte der Weisung im „Lied Moses“: *Nehmt zu Herzen alle Worte, die ich euch heute bezeuge, dass ihr euren Kindern befiehlt, alle Worte dieses Gesetzes zu halten und zu tun. Denn es ist nicht ein leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben, und durch dies Wort werdet ihr lange leben in dem Lande, in das ihr zieht über den Jordan, um es einzunehmen* (Dtn 32,46f). Es geht um Zukunft und ein gelingendes Leben. Dabei schwört er das Volk nicht auf sich ein, sondern auf Gott. Nicht so sehr seine Lebenserfahrung ist das Maß, sondern vor allem ihre gemeinsame Gotteserfahrung will er seinem Volk mitgeben. Denn darauf wird es auch in Zukunft ankommen!

Dieser Ermahnung folgt dann sein Segen. Beides gehört zusammen. Und klug ist die nächste Generation, die willig ist, beides auch zu hören!

Segnen – Mose beschenkt Israel

Wie leicht bleibt man im Alter unversöhnt und damit unvollendet mit seiner Lebensgeschichte. Dann hat man nur Angst weiterzugeben, und das ist nicht hilfreich für eine nächste Generation.

Segnen meint, ihnen einen göttlichen Zuspruch geben!

Moses Segen ist sehr persönlich, nicht der immer gleiche Satz für alle. Jeder Stamm bekommt, was Gott ihm durch Mose zgedacht hat. Und der Blick der Gesegneten wird fest auf Gott gerichtet: *Zuflucht ist bei dem Gott, der von alters her ist, und unter seinen ewigen Armen* (Dtn 33,27). Diese Versicherung des Mit-Gehens Gottes und der Geborgenheit in seiner Barmherzigkeit ist die Mitte alles Segnens.

Mose segnet die nächste Generation. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist, dass die Jungen diesen Segen annehmen. Das erste ist so wenig selbstverständlich wie das zweite. Und doch müssen beide Seiten zueinanderkommen. Generationen, die Vermächtnis und Segen geringachten oder nicht hören wollen, sind töricht. Sie schlagen ein Geschenk aus, das unerlässlich für ihre eigene Zukunft ist, weil eben darin die Gabe Gottes für ihre eigene Zukunft verborgen liegt.

Damit Zukunft entsteht, braucht es nach Eugen-Rosenstock-Huessy den Glauben der Alten und die Hoffnung der Jungen – und zwischen beiden die Liebe. Unsere geistliche Regel nimmt Bezug darauf und es wird klar, dass die Jungen *und* die Alten, die Glaubenden *und* die Hoffenden, die Erfahrenen *und* die Wagenden *nur zusammen* die Gemeinschaft der Beherzten mit Zukunft ergeben!

Freigeben – Moses Ende ist ein Anfang

Die Selbsteinschätzung Moses: *Ich bin heute hundertzwanzig Jahre alt, ich kann nicht mehr aus und ein gehen* (Dtn 31,1f) zeigte auf die eine Seite seines Alters, die körperlichen Grenzen. Im letzten Kapitel des Deuteronomiums wird ein etwas anderer Akzent gesetzt: *Und Mose war hundertzwanzig Jahre alt, als er starb. Seine Augen waren nicht schwach geworden, und seine Kraft war nicht verfallen* (Dtn 34,7). Neben der abnehmenden körperlichen Vitalität gibt es eine reife geistig-geistliche Stabilität, auf die dieser Vers anspielt. Moses konnte immer noch scharf beobachten und wach beurteilen. Das Wort von der nicht verfallenen Kraft meint im hebräischen Grundtext: feucht, frisch, saftig sein. So kann man auch übersetzen: *Nicht matt geworden war sein Auge, und nicht entflohen war seine Frische*. Ja, vor abnehmenden körperlicher Vitalität wird sich kaum

einer schützen können – vor dem Abnehmen der geistig-geistlichen Vitalität wohl. Wache, frische Beobachtungs- und Denkschärfe – ausgerichtet an Wirklichkeit und Wahrheit – sind ein Leben lang einzuüben. In einer Totenrolle² aus dem Jahr 1740 ist zu lesen: *„Es ist nötig, als Lebender zu sterben, um als Toter zu leben.“*³ Dann kann das Ende zum Anfang werden. Der Mensch kann loslassen und vermachen, segnen und zu guter Letzt freigeben. Voller Vertrauen in Gott. Die scheidende Generation ist frei für ihren neuen Anfang; nun kann man nach Hause gehen. Heimkehr. Dahin, woher man kommt, wohin man gehört und wofür man in alle Ewigkeit bestimmt ist. Gott hat uns diese Welt nur auf Zeit geliehen – schließlich will er uns wieder ganz bei sich haben. Und die kommende Generation ist frei für ihren Anfang; sie ist ermächtigt und ermutigt – ihr gehört die Zukunft!

Nachsatz – Moses Tod

In Dtn 34,5 lesen wir: *So starb Mose, der Knecht des HERRN, daselbst im Lande Moab nach dem Wort des HERRN*. In meine hebräische Bibel habe ich vor Jahren einen kleinen Hinweis gekritzelt. Hier steht im Text ein Wort, das eigentlich Mund oder Kuss heißt. Mit Hilfe des hebräischen und griechischen Textes des AT könnte man auch übersetzen: *Daraufhin wurde Mose vollendet, der Knecht JHWHs, im Lande Moab, gemäß des Kusses JHWHs*. So will ich eines Tages sterben! Als Knecht Gottes – am Ziel und vollendet – und der Tod soll kommen als ein Kuss Gottes, der mich zu sich nach Hause zieht. Dafür will ich bereit sein – für ein Ende, das ein Anfang ist. Denn: *„Altwerden ist ein herrlich Ding, wenn man gelernt hat, was anfangen heißt.“*⁴

Anmerkungen:

- 1 Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk; Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft; [99: Alter]
- 2 Die Totenrolle war die schriftliche Todesnachricht von einer Klostergemeinschaft zur anderen über den Tod eines Mitbruders bzw. einer Mitschwester.
- 3 Alkuin Volker Schachenmayr; Sterben, Tod und Gedenken in den österreichischen Prälatenklöstern der Frühen Neuzeit; Heiligenkreuz 2016; S. 314
- 4 OJC a.a.O. [99]

Klaus Sperr (OJC) ist Pastor, Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der Kommunität.



≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information & Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311

Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.

Wegen Ermäßigung bitte anfragen.

- **OJC-Seminar für Biblische Seelsorge Frühjahr 2021** 15.-17. 1. / 5.-7. 3. / 23.-25. 04.
 Der Mensch in der Krise Seminar an drei Wochenenden
I. Angst und Einsamkeit II. Leiden und Sterben III. Belastungen und Bindungen
Team: Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Ingrid Marinese, Peter Ruffmann
 Die drei Wochenenden bilden jeweils eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden!
- **Seminar für Männer** 22.-25. Oktober 2020
 Zurück zu mir Die eigene Männlichkeit (wieder)entdecken
Team: Rudolf M.J. Böhm, Daniel Schneider, Michael Wacker
- **Wir erleben den Jahreswechsel** 29. Dezember 2020 - 1. Januar 2021
 Silvesterfreizeit in Weitenhagen
Team: Renate und Rudolf M.J. Böhm, Luise und Michael Wacker
- **Maß halten: Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes** 12.-14. 3. + 30. 4.-2. 5. 2021
 Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden
Team: Konstantin Mascher, Daniel Schneider, Rudolf M.J. Böhm

≡ OJC Reichelsheim

Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Monika Wolf, **E-Mail:** tagungen@ojc.de, **Tel.:** 06164-55395

- **Interkulturelles Training** 31. Oktober 2020
 Seminartag mit Doris Lenhard (KulturConnect)
 Kommunikation mit Menschen aus Schamkulturen. Eintägiges Seminar im Tannenhof
Veranstalter: Runder Tisch für internat. Verständigung e.V. Reichelsheim, mit OJC
- **Maß halten: Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes** 20.-22. 11. 2020 + 22./23. 1. 2021
 Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden
Team: Konstantin Mascher u.a.
- **Seminar für Männer** 29.-31. Januar 2021
 mit Daniel Meinzer
Team: Konstantin Mascher u.a.
- **Paulus – Jude mit Mission** 19.-21. März 2021
 mit Guido Baltes (Christustreff Marburg)
 Wir begeben wir uns auf die Spuren des Lehrers aus Tarsus, lernen seine jüdische Biografie und seinen jüdischen Glauben kennen, und begegnen einer interkulturellen Missionsstrategie, von der wir auch heute noch viel lernen können.
Team: Michael Wolf, Frank Paul



Wer das **Ziel** nicht kennt,
kann den **Weg** nicht gehen.=

Wer den **Weg** nicht geht,
kommt nicht ans **Ziel**.

Friso Melzer